

Johann Friedrich Löwen

Ein Halbes Hundert Prophezeihungen auf das Jahr 1756

Deutschland: [Verlag nicht ermittelbar], 1755

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1767329407>

Druck Freier  Zugang



für
Herrn Linckes Proffessoren
auf das Jahr 1756.

1755.

Ga I
Σ. 85.

Ein
Halbes Hundert
Prophezeiungen
auf
das Jahr 1756.



Deutschland, 1755.

Handwritten text, likely a title or heading, appearing as a faint, mirrored bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely a date or a specific reference, appearing as a faint, mirrored bleed-through from the reverse side of the page.



An die
Propheten
und
Prophetinnen,
Wahrsager
und
Wahrsagerinnen,
Zeichendeuter
und
Zeichendeuterinnen
in der Ewigkeit.

Liebste Mitbrüder und Mitschwestern,

Ich kann meine Prophezeiungen niemand besser empfehlen, als Personen, die in ihrem Leben sich damit beschäftigt haben. Wem sollte ich sie auch wol sonst zueignen? Die Zuschriften an die lebenden Personen sind so sehr gemein geworden, daß man noch die wahren und falschen Mäcenaten mit einander verwechseln wird. Ueberhaupt sind die Verstorbenen immer verehrungswürdiger, als die noch lebenden Personen, wenig-

Zueignung.

stens unter den Gelehrten. Und Propheten und Wahrsager gehören allerdings mit zu den Gelehrten. Ein neuer Grund, warum ich mich an Euch, meine liebsten Mitbrüder und Mitgeschwestern, wende. Noch mehr: Ich würde lügen müssen, wenn ich einem Prinzen, einem Geistlichen, oder einer Schönen meine Prophezeiungen zueignen wollte. Und ihr wißt aus der Erfahrung, wie wenig Credit die lügenhaften Propheten immer gefunden haben. Ich würde z. E. aus Bescheidenheit, oder wol gar, nach der Sprache der Welt, aus Ehrfurcht an einen jeden Prinzen die große Zueignung und die Belohnungen rühmen müssen, die die armen schönen Künste von ihm zu genießen haben. Kurz, alle Prinzen würden wenigstens Mäcenen seyn. Meine Mitbrüder, die Autores, sind ziemlich freigebig mit diesem Titel. Inzwischen glaube ich doch immer, daß mancher Kaufmann
in

Zueignung.

in einer großen Reichsstadt weit eher den Titel eines Mäcens verdient, als diejenigen, die schon gebohrne Mäcenen seyn sollten. Wenn ich den Höfen Deutschlands prophezeihen wollte, daß der wahre Geschmack bey ihnen allgemein werden, daß sie den Ueberfluß zur Aufnahme der Künste, und zur Belohnung der Wissenschaften anwenden, und daß alle Prinzen Friedriche *, und alle Hofleute Colberts werden würden, welch eine Hyperbole würde ich nicht in meiner Prophezeihung machen? Wollte ich den Geistlichen meine Wahrsagungen zueignen, so würde ich wenigstens ganz zuversichtlich behaupten müssen, daß der Geist der Einigkeit, der Sanftmuth und Wahrheit beständig in ihnen gewohnt habe, daß sie niemals ihre eigene Ehre gesucht; und ich müßte ihnen mit einer heiligen

* 4

Ein-

* König von Preußen.

Zueignung.

Einfalt alle Bedrückungen fremder Religionen als ein Verdienst anrechnen. Ich würde nichts gewisser prophezeihen dürfen, als daß die Christenheit noch den Tag erleben würde, an welchem alle, die nicht so glauben, wie sie, zum Teufel fahren müssen. Ich müßte es ganz gewiß so kräftig machen, wenn nicht diese Herren, diese sanftmüthigen Christen, eine gleiche Prophezeihung an mich selbst versuchen sollten.

Bei einer Schönen meine Empfehlungsschrift von den Prophezeihungen anzubringen, würde wenig Wahrheit, und viel Lügen, oder höflicher zu reden, viel Erdichtung und Schmeicheley verrathen. Ich würde ihr in der Sprache der Stutzer zärtliche Sachen vorsagen, und eitel Lobeserhebungen verschwenden müssen: „Madame, Sie sind das vollkommenste Frauenzimmer, das der Himmel
„jemals

Zueignung.

„jemals hat lassen geböhren werden. Sie
„sind so schön, wie der erste Maytag. Ihr
„Wiß ist kostbarer, als Gold, und Ihre
„Einsicht übertrifft alle sieben Weisen Grie-
„chenlands.„ Alles dieses, und noch hun-
dertmal mehr würde ich ihr zu sagen haben;
und sollte ich ihr gar prophezeihen: mein
Gott! wie könnte ich da Stoff genug zu allen
Erndichtungen finden.

Ihr sehet also wol, liebste Mitbrüder und
Mitschwestern, daß die Empfehlungsschrift
eines Propheten an eine noch lebende Person
eine sehr kritische Sache ist; und nun hoffe
ich um so viel mehr eine Entschuldigung, daß
ich Euren prophetischen Geist noch in der
Ewigkeit beunruhige. Wenn ich Euch diese
Prophezeihungen empfehle, so geschieht es aus
keiner andern Absicht, als sie den übrigen
Seelen, den neuen Ankömmlingen des Stiles,

Zueignung.

vorzulesen, theils um Trost daraus zu schöpfen, theils auch sie zu strafen, daß sie den Prophezeiungen in ihrem Leben so wenig geglaubt haben. Beruhiget z. E. den ehrlichen Simon, der am 22sten May dieses 1755ten Jahres, unter dem inbrünstigsten Gebet und Seufzern an seinen Mammon, Abends um 10 Uhr, die Ueberfahrt zu Euren Ufern angetreten hat. Bey der Abholung des Charons lag seine verwandelte Seele in einer gewissen Lethargie, und als sie dieselbe verlassen, sahe sie anfänglich den Kahn dieses Fährmanns für den Pfandwagen an. So bald sie aber die offenbare See und den bärtigen Charon erblickte, hielt sie den Kahn für ein ostindisches Schiff, und den ehrlichen Charon für einen alten jüdischen Kaufmann aus Arabien. Herr Simon, den endlich die Schlüsse des Charons von der Ueberfahrt in die elisäischen Felder versicherten, that den theuren Schwur zum Himmel, daß

Zueignung.

daß seine Seele in der Ewigkeit nicht ruhig seyn würde, wosern die Prophezeiung nicht eintreffen sollte, die er sich selbst von seinem Sohn gemacht, nämlich daß er das väterliche Capital von 20000 Thalern noch um die Hälfte vermehren werde. Sagt diesem christlichen Herrn Simon, daß sein ehrlicher Sohn aus kindlicher Liebe zu ihm gegen den August des 1756sten Jahres einen vortheilhaften Banquerot machen, zwey Mündel um 10000 betriegen, und ein Jahr hernach ein Capitalist von 50000 Thalern seyn wird. Aber das laßt ihn erst spät wissen, daß sein Sohn in ein paar Monaten nach diesem glücklichen Jahre zu dem Bestungsbau verdammt werden soll, weil seine Mündel nicht so einfältig gewesen sind, ihrem Vormund auf sein Wort zu glauben. Beschämt den leichtfertigen Florimond, den Ihr gewiß beständig in der Gesellschaft des
Morz

Zueignung.

Morgans * antreffen werdet. Er glaubte bey seinem Leben, daß zur Profession eines Frengeistes nichts mehr gehöre, als eine freche Stirn, ein wenig Wiß und einige Duzend Schimpfwörter. Wie sehr wird er sich schämen, wenn er die fünfte Wahrsagung lesen wird, daß die kleinen Schreyer wider die Religion nach gerade wie die muthwilligen Buben angesehen werden, und daß selbst Bolingbrocke, so viel Ernst und Gefährlichkeit er auch bewiesen, dennoch einen Charakter verrathen habe, der seine übrigen guten Eigenschaften verdunkelt. Empfehlet meine Wahrsagungen Euren Cameraden auf das beste, und wenn Ihr mir ja zur Vergeltung etwas

* Ein ehemaliger Medicus in London, der lange den Wiß und die Einsicht nicht hatte, die Colclins, Shaftsbury, und andere mehr, obgleich auf eine verkehrte Art, gezeigt haben.

Zueignung.

etwas prophezeihen wollt, so macht, daß es in der Gewißheit bestehe, noch lange nicht in Eurer Versammlung zu erscheinen. Denn ich muß es aufrichtig gestehen: so schön ich mir auch Eure elisäischen Gefilde vorstelle, so wenig Lust bezeige ich doch, diese rauhe Weltbahn zu verlassen, auf der ich mir bereits manches Glück und Unglück prophezeihet habe, und das bis auf das verdammte Glück noch immer eingetroffen ist. Wenn ich ein Engländer wäre, so würde ich mir vielleicht schon den Strick, die Pistole und das Wasser prophezeihet haben; aber ein solcher Schreckprophete werde ich in meinem Leben nicht werden. So oft die Prophezeihungen meines Glücks nicht eintreffen, so oft tröste ich mich mit dem Schicksale Eures Lebens.

Da Ihr Euch igt in der Ewigkeit richtiger prophezeihen könnet, oder es auch keine Art
von

Zueignung.

von Zufällen geben kann, die Ihr vorhersehen
werdet; so habe ich nicht nöthig, Euch wegen
Eures Schicksals ein Compliment zu machen.
Ich sage Euch also nur mit der überzeugend-
sten Prophezeiung, daß ich bin

Euer

im Leben und Tod getreuester
Mitbruder.

Nach:

Nachricht an den Leser.

Der Leser wird zu seiner eigenen Beruhigung und aus Liebe zur Wahrheit freundlich erinnert, gleich nach dem 8. § den letzten § zu lesen.



Prophezeiungen.

§ I.



Und es geschah am ersten Tage des Monats Junii, daß ich einer nächtlichen Erscheinung gewürdiget, und an dem Fuße des Olymps gerückt wurde. Eine vernehmliche Stimme durchdrang meine Ohren, und sie sprach: Schauet her alle, die ihr Anspruch auf den Wis und auf den Nachruhm macht; es werden Jahre kommen, in welchen die Auctores sagen werden: sie gefallen mir nicht. Da sahe ich die Göttinn des Ruhms mit einigen von den Musen sich dem obersten Hügel des Olymps nahen; und indem sie gewahr wurde, daß zwey große Lastschiffe, mit Versen beladen, mit vollem Segel beschäftigt waren, an dem Tempel des Ruhms anzulanden, der dem Olymp gerade gegen über lag, so fiel sie aus Angst in eine Ohnmacht. Allein, Calliope riß ihr die Trompete weg, und stieß mit voller
 A Brust

Brust in dieselbe. Sogleich versunken zwey Schiffe mit Poeten und Versen in die Tiefe. Das waren die, sagte Calliope, die beständig gewohnt waren, im Staube und unter dem Gewühl der Reime zu kriechen. Das Niedrige war ihr Element; wolan, in der Tiefe des Meeres werden sie ihr Element wieder finden.

Bei dem zweyten Schall der Trompete sahe man von den andern beyden Lastschiffen, die mit Epopeendichtern angefüllet waren, die Masten abgerissen, und die Segel flattern. Die Poeten wurden durch einen Wirbelwind in die Höhe fortgerückt, und in diesem Flug hörte man sie verschiedene unordentliche Hexameter stammeln, bis sie endlich eine dicke finstere Wolke verhüllte, und sich ein entsetzlicher Donnerschlag hören ließ; vermuthlich weil sie auf Erden so oft von ihm gesungen hatten. Der Donner machte, daß mich der Schlaf plötzlich verließ, und meine Erscheinung unterbrochen wurde.

Ich thue nicht Unrecht, wenn ich diese Parabel als eine Vorbedeutung des Unglücks ansehe, das viele meiner Mitbrüder betreffen möchte. Da vielleicht verschiedene dieser Herren in dem kommenden 1756sten Jahre mit ihren Arbeiten in den Tempel des Nachruhms gehen wollen, so prophezeihe ich ihnen die Tiefe des Meeres, oder das Aeußerste des Aethers, weil der Ton der Calliope bey ihrer Annäherung ihre Ohren zu sehr erschüttern wird.

§ 2. Mein

§ 2.

Mein Freund, der Calendermacher des deutschen Horizonts beobachtete neulich bey dem Lauf der Planeten, daß in dem künftigen Jahre ein gewisser Stern müßte zu sehen seyn, der bloß einen Einfluß in die Denkungsart der Großen haben werde. Denn ich muß es meinen Lesern sagen, daß dieser alte Astronomus den Einfluß der Planeten in die menschliche Seele sowol, als in den Körper behauptet. Dieser Planet wird sie alle mit der Miene und dem Munde eines Mäcens, und mit dem Herzen eines Eigennütigen beseelen. In ein paar Wochen darauf, ungefähr gegen den Sommer, wird ein anderer Planet an dem Horizont erscheinen, der viele Dichter anseuern, und eben so viele wird hungern lassen. Kurz, das 1756ste Jahr wird ein sehr einträgliches Jahr für die Gönner, und ein karges Jahr für die Poeten seyn. Die Mäcenen werden ihren Clienten theuer zu stehen kommen. Wie viele Ursache haben also die Dichter nicht, noch gegen das Ende dieses Jahres alle Tage zu beten:

Für karge Mäcenen und Hungersnoth
Behüt uns, lieber Herr Gott!

§ 3.

Eine Bande von witzigen Köpfen, die izo in einem Städtchen in Obersachsen ihr Gewerbe treiben, werden gewiß, so viel ich aus ihren bisherigen Bemühungen, und vornehmlich aus ihren hämischen und kritischen Aufsätzen muthmaßen kann, einen aus ihren Gliedern wählen,

A 2

und

und ihn zu einem neuen Zeitungsschreiber einzustellen lassen. Da der Wis und die Kritik ihr einziges Handwerk ist, so prophezeihe ich ihnen zum voraus, daß der Titel ihrer gelehrten Zeitung so ausfallen werde:

*** wisiß = kritische Nachrichten
von geistreichen und hirnlosen Köpfen.

Erste Woche.

Donnerstag, am 1 Jan. 1756.

Weil es Mode ist, daß man seinen Lesern bey dem Anfange einer Schrift, und noch mehr bey dem Anfange eines Jahres ein Compliment macht, und ein Compliment in fließenden Reimchen allemal niedlicher läßt; so werden sie auch hierinn der Mode folgen, wozu ich keinen geschickter halte, als den jungen Magister S*** der in den = = = = = eine sehr fertige Hand gezeigt hat. Da der erste Januar ein Wintertag ist, und die Zeitungen gemeiniglich am Abend bey einer Pfeife Toback gelesen werden; so prophezeihe ich allen Lesern dieser Zeitung zum voraus, daß sie die Neujahrsnacht ungemein sanft schlafen, und nicht nöthig haben werden, sich eine angenehme Ruhe wünschen zu lassen. Mein Lehrmeister, der alte Dope, müßte sonst lügen, wenn er spricht: Es giebt Gedichte, an denen man nichts zu loben, noch zu tadeln findet, aber wobey man dem allen ungeachtet doch gezwungen ist, einzuschlafen.

§ 4.

Dies ist das Gesicht der künftigen Trübsalen über die gelehrte Welt, und was sie in dem kommenden

menden Jahre von der Sündfluth der Uebersetzungen aus fremden Sprachen wird auszustehen haben. Ich hörte im Schlafe eine mächtige Stimme, und sie sprach: Gehe hin, und überschwemme die undankbare Welt des Apollo mit den elendesten Chartequen des französischen Glittergolds. Sogleich erschien eine geistige Gestalt, ohne Kopf, von ungeheurer Leibesgröße, dessen Arme aus Rollen Papier, und die Hände aus Federspulen bestanden. Sie schüttete aus einer beschmutzten Schaaale allerhand Memoires, Recueilles, Histoires und Oeuvres diverses. Eine Menge Uebersetzer von Profession mit flüchtigen Händen und schwerem zitternden Haupte naheten sich diesen Schriften. Der Geist sprach: Setzet euch nieder, faltet Papier, und schreibt. Schreibt: denn so ist der Befehl des deutschen Apollo, Deutschland mit einem Heere ausländischer Witzlinge zu strafen. Und ich sahe einen andern wohlgebildeten Geist, der in einer goldenen Schaaale die besten Werke der Engländer und der Franzosen hielt. Unter den englischen Schriften wurde ich ein sehr gründliches Werk gewahr. Diesem Buche nahete sich ein hurtiger Uebersetzer. Der Geist reichte es ihm zur Strafe Deutschlands, mit dem ausdrücklichen Befehl: Tödtet! Und er gieng weg, übersetzte, und tödtete. In der andern Hand hielt der Geist die Schriften der besten neuesten französischen Comödienschreiber, und siehe da, es kam ein wackerer Uebersetzer, den Melpomene zur Strafe für das Publicum zu einem verdeutschten Comödienschreiber ersehen hatte. Der

Geist gab ihm eine Comödie, und sprach: Nimm hin, und lies; habe eine Sprache, und sprich sie nicht; überseze alle Worte, und triff sie nicht. Und der Uebersetzer bekräftigte diesen Befehl mit einem deutlichen Ja, gieng hin, hatte eine deutsche Sprache, und sprach sie nicht, übersezte alle Worte, und traf sie nicht, und ließ seine Personen zur Strafe Deutschlands weder deutsch, noch natürlich, noch männlich reden.

§ 5.

Zur Ehre meiner Nation und zum Glück aller rechtschaffenen und tugendliebenden Leute kann ich ihnen und der Religion nichts besser wahr sagen, als daß die kleinen Schreyer wider dieselbe, die nur in Spottreden und einem glänzenden Wig alle ihre Stärke setzen, in dem folgenden Jahre als muthwillige Buben und als ohnmächtige Waffenträger werden anzusehen seyn. Ich prophezeihe dieses aus dem Ernst, und, wenn man mir das sanfte Wort erlauben will, aus der Aufrichtigkeit gewisser Gelehrten, die sich niemals öffentlich für Freydenker erklärt haben, aber aus deren Schriften, die nunmehr der Welt vor Augen liegen, man dennoch deutlich sehen kann, daß sie allerdings zur Klasse der Deisten gehören, aber die bey allen Merkmaalen einer Gelehrsamkeit und einer Liebe zur Wahrheit immer zur Vernunft und niemals zur Lasterung ihre Zuflucht nehmen. Bolingbrocke*, dessen Werke neulich in England prächtig

* Die Werke des Lord Bolingbrocke sind in fünf Quartbänden zusammen gedruckt worden. So sehr

prächtigt gedruckt sind, ist ein solcher Freydenker, der sich gar nicht bey Spottreden, sondern bey lauter Gründen aufhält. Die Religion verlieret zwar auch bey solchen fürchterlichen Feinden nichts; inzwischen bleibt es doch wahr: Je mehr vernünftige Freydenker wir bekommen, je mehr wird sich das Lächerliche der kleinen Geister entdecken, die nur deswegen über die Religion spotten, damit sie ungehinderter ihren Neigungen fröhnen können. Ich kann ihnen dieses in dem künftigen und den folgenden Jahren ganz gewiß prophezeihen.

U 4

§ 6. Mit

sehr es die Ehre der Religion erfordert, wider die Anfälle der Freygeister zu eifern, so wenig Ehre bringt es doch selbst den Vertheidigern unsers Glaubens, wenn sie keinen Unterschied zu machen wissen zwischen denen, die nur mit spitzlendem Witz die Religion anfallen, und denen, die wirklich Gründe vorbringen, die bloß ernsthaft seyn, und gar nicht spotten wollen. Man hat in der Bibliothéque Impartiale, T. IX. P. I. und in verschiedenen Recensionen unserer deutschen gelehrten Blätter den Lord Bolingbrocke gar nicht von der Seite betrachtet, von welcher er doch nothwendig muß beurtheilet werden. Ist es nicht zu unüberlegt, wenn man ihm Schuld giebt, daß er an Schimpfwörtern und Spöttereyen viel stärker sey, als an Gründen und Vernunftschlüssen? Man gewinnt durch dergleichen Machtsprüche nichts. Man sollte widerlegen, und nicht obenhin sagen: es sind Spöttereyen!

§ 6.

Mit Erlaubniß meiner einsichtsvollen Leser will ich hier ein Geheimniß entdecken, worüber sich in dieser Messe viele die Köpfe zerbrechen, und welches eben so viele sehr schlecht prophezeihen werden. Ich stehe ihnen dafür, daß es geschehen wird. Die Sache dient zur Sättigung der Wissensbegierde so vieler Damen, zur Beruhigung so vieler Narren aus allen Ständen und Würden, und zum Vortheil der Zeitungsschreiber, die alsdann mehr Persönliches in ihren Kritiken über meine Prophezeihungen einmischen, und ihre Blätter damit anfüllen können, als wenn sie bloß meine Wahrsagungen beurtheilen sollten, ohne den Verfasser zu kennen. Kurz, ehe ich weiter fortfahre, zu prophezeihen, so will ich mich meinen Landesleuten entdecken. Ich bin eine Mannsperson, in meinen besten Jahren, ziemlich phlegmatisch, wenn ich in der Gesellschaft der Schwäger mit reden soll, und ungemein colerisch, so oft ich Gelegenheit habe, über die Thoren zu spotten. Ich kann recht gut sehen, und brauche kein Vergrößerungsglas, wenn ich einem begüterten Thor Platz zu machen habe. Ich nehme entseßlich viel Schnupstoback: denn weil ich gezwungen bin, oft in Gesellschaft zu seyn, so habe ich mir den Toback zum Zeitvertreib gewählt. Ich wohne die meiste Zeit des Jahres in einem ziemlichem Städtchen, wo die Einwohner billig alle reich seyn sollten, weil sie fast alle Eigenschaften der reichen Leute an sich haben. Mein Zimmer ist im vierten Stockwerk, weil ich Verse mache. Es ist aber doch

doch noch ein Stockwerk und ein Stübchen über mir unter dem Dach, woraus meine Leser schliefen können, daß ich kein Gelegenheitspoete bin, und noch so ziemlich erträgliche Verse machen muß.

Meine Schuld ist es nicht, wenn man nach dieser Erklärung noch nicht wissen wird, wer ich bin. Sie ist umständlich genug, und fast so weitläufig, als die längste Realdefinition unserer Philosophen. Ich hätte meine Erklärung zwar kürzer fassen können, wenn ich mich gegen meine Leser gerade zu mit meinem Namen genennet hätte. Allein, ich mag in der Art der Erklärungen keine Neuerung machen. Damit aber viele meiner Leser nicht auf die unrechte Person rathen, und falsch prophezeihen mögen; so gebe ich ihnen die Versicherung, daß ich in der nächsten braunschweigischen Wintermesse nicht weit von Auters Hofe auf dem Weinkeller vornehmlich den Hofleuten, den Autoren, und dem schönen Geschlecht für baare Bezahlung öffentlich prophezeihen werde. Allein, um meine Reise nicht vergeblich anzustellen, und auf meine Prophezeihungen nicht umsonst zu denken; so bitte ich mir vornehmlich von den Hofleuten die Bezahlung vorher aus: denn diese Herren wollen gemahnt seyn. Meine Collegen, die Autores, sollen mir die Hälfte geben. Aber nicht an Versen, das will ich mir verbitten. Die Schönen werden ersucht, ihren Abtrag in ein halb Duzend Mäulchen zu erlegen. Den Häßlichen will ich umsonst prophezeihen; oder da sie sich leicht selbst prophezeihen können, so

hoffe ich nicht, daß sie sich bey mir einfinden werden.

§ 7.

So gewiß ich der wahren Religion prophezeihet habe, daß das Ansehen der kleinen Helden in der Freydenkeren immer mehr fallen wird, je mehr Ernst die wahren Deisten anwenden, sich um das Wahre oder Falsche der Religion zu bekümmern, eben so gewiß kann ich ihr aber auch auf der andern Seite prophezeihen, daß das Ehrwürdige derselben ungemein verleset werden wird, wenn man nicht den Sectirern und Schwärmern der Religion Einhalt thun will. Wie leicht ist es möglich, daß eine fromme Einfalt, die den äußern Schein der Frömmigkeit hat, mit ihren verzerrten Mienen und heiligen Reden Leute berücken kann, die in nichts mehr, als in solchen Dingen, das Wesen der Religion setzen. Ein Schwärmer, der eine beredte Zunge und nur ein wenig Ansehen hat, ist leicht im Stande, sich eine Bande Blödsinnige anzuwerben. Und was hat die Welt von diesen zu erwarten? Nichts, als die Barbarey der vorigen Jahrhunderte. Denn die Schwärmer sind der menschlichen Gesellschaft immer schädlicher, als die Freydenker. Bey den letztern darf man doch keinen Verfall des Staates, der Handlung und der Wissenschaften befürchten; aber bey den erstern bleibt nichts in seinem Ansehen, als die Unwissenheit und die Gebetbücher.

Die Frau Conferenzrathinn R*** hat schon seit dem August dieses Jahres keine weltliche Gesellschaft=

gesellschaften mehr besucht. Sie hält igt zu eben der Zeit ihre Betstunden, in welcher sie vor einem halben Jahre bey der Frau von W*** Caffee trank, und lästerte. Sie spricht beständig von einem Bußkampf, und sie betet schon ganz unverständlich. Aus ihren so heiligen Bewegungen prophezeihe ich ihr und ihrer Familie ganz zuversichtlich, daß sie gegen den Julii des künftigen Jahres, wenn die Sonne in den Löwen tritt, ganz gewiß in den Orden der Schwärmer treten wird.

§ 8.

Man wird instkünftige die Narren für das ansehen, was sie sind. Sie werden ohne Abzeichen, ohne Kappe kenntbar seyn. Bey vielen wird die spanische Parücke genug Kappe abgeben; allein, so bald man einen begüterten und vornehmen Thor mit der wichtigen Miene eines Staatsmannes sehen wird, so bald wird man ihm, um den Vorzug des Thoren recht kennen zu lernen, zwar mehr Titel und Würden, aber weniger Ansehen und Hochachtung geben.*

§ 9.

Berlin wird es nicht allein seyn, das seither durch die Freyheit der Religionsübungen, durch Fabriken, und durch eine kluge Einsicht in das Vortheilhafte des Commerzwesens groß geworden ist.

* Der Leser beliebe hier, nach der gleich anfangs angeführten Nachricht, den letzter §. einzuschalten.

ist. Alle Prinzen Deutschlands werden von nun an selbst Gelehrte, Richter, Beschützer und Kammerräthe sehn, und alsdann wird man künftig die Prinzen Friedriche nennen, so wie man ist einen einzigen Friedrich einen Marc Aurel nennt.

Die Höfe, wenigstens in Deutschland, sind beständig in dem Ruf gewesen, daß sie die wahren Verdienste höchstens gelobt, aber niemals gekannt, noch weniger belohnt haben. Eine grobe Unverschämtheit und eine mit Stolz verschwisterte Unwissenheit hat sich gemeiniglich am besten empor zu schwingen und zu erhalten gewußt. Künftighin wird man nichts, als die Verdienste, belohnen. Gewisse Personen, die überhaupt weder bey Hofe, noch sonst eine Seele nöthig haben, wenigstens weil sie sich gut dabey stehen, niemals zu denken, werden sparsamere Gnadenbezeugungen erhalten, und folglich genöthiget werden, ihre Seelen zu gebrauchen.

§ 10.

Da sich die schönen Geister in Deutschland bishero selbst ermuntert, und ohne Beystand, ohne Aufmunterung und Belohnung der Großen, in den Werken des Wises Meisterstücke zu liefern, angefangen haben, aber für sich und ihre Nachkommen bey allen ihren schönen Gedanken gewiß Hunger leiden würden; so wird man in einer jeden ansehnlichen Stadt eine Akademie der schönen Wissenschaften anlegen, deren Mitglieder reichlich besoldet werden sollen. Man wird die

Anfan-

Anfänger anzufeuern und zu unterstützen wissen. Die Hälfte der Kosten wird man aus der Einschränkung der Besoldungen gewisser Männer mit wichtigen Dienen und weniger Einsicht nehmen, und das übrige werden diejenigen freiwillig dazu beitragen, die man in der Sprache der Welt Capitalisten nennt.

§ 11.

Unsere Philosophen, die bisher alle einen Roman von der Seele geschrieben, werden die Unsterblichkeit derselben, die man bisher bloß hat wünschen, aber niemals beweisen können, aus demonstrativischen Gründen leicht und deutlich zu erörtern suchen. Sie werden alle bey der Hauptsache bleiben, das Wesen der Seele richtig bestimmen, aus demselben die Unsterblichkeit schließen, und alle wichtige Zweifel, die man dagegen machen kann, so gewaltig widerlegen, daß sie kaum dem Schatten eines Widerspruchs mehr gleichen sollen.

§ 12.

Das zukünftige Jahr wird ein sehr unglückliches Jahr für die Schwäger seyn. So oft sie einen ehrlichen Mann über Tafel oder in Gesellschaften quälen, so oft wird sich ein Gewächs an ihrem Halse nach Art eines Kropfes äußern, welches endlich so stark zunehmen möchte, daß sie alle sprachlos werden müssen. Weil aber dieses Unglück mehr als eine Höllestrafe für sie seyn muß, und die Schwäger doch eben nicht, zweymal verdammt zu werden, verdienen; so wird
dieses

dieses Gewächß ihnen in vier Wochen einen schleunigen Tod verursachen, woben die Seelen der gelehrten Schwäger in die Gänse, die Seelen der gesellschaftlichen Schwäger, wenn es Frauenzimmer sind, in einen Papagen, und wenn es Mannspersonen sind, in die Frösche fahren werden. Ich befürchte daher in dem folgenden Jahre entsetzlich viele Todesfälle. Wie leer dürften nicht die Kirchensäle, die Gerichtsstuben und die Visitezimmer seyn!

§ 13.

Endlich soll Deutschland den glücklichen Tag erleben, wo man die Vorurtheile verbannen, als freye Geschöpfe denken, und als denkende Wesen handeln wird.

Der Schauplag, den bisher nur ein kleines Häufchen vernünftiger Männer für eine Schule der Sitten angesehen haben, wird den großen Haufen Thoren ebenfalls zu vernünftige Menschen machen. Die Tartuffen, die Geizigen, die Stolzen, die Thoren im Purpur und im Staube, alle werden sich da bessern, wo sie die Laster an andern getadelt finden, wo sie über andere lachen, und selbst nach dem Leben gezeichnet sind.

§ 14.

Seitdem unsere Theologen Philosophen geworden, und ein Carthesius oder ein Wolf nicht mehr befürchten darf, auf das Wort der Geistlichen vom Teufel geholt zu werden, seitdem ist auch der Geist der Einigkeit und der Sanftmuth eine Cardinaltugend unserer Gottesgelehrten geworden.
Sie

Sie werden folglich alles dazu beytragen, sich mit der andern protestantischen Kirche wieder zu vereinigen, indem sie alle eine gleich viel bedeutende Glaubenslehre, aber eine sehr eifrige Moral predigen werden.

§ 15.

Beaumelle * hat Unrecht, wenn er sagt, daß die Prinzen deswegen nicht so strenge über den Plan einer vernünftigen Kinderzucht halten, weil sie selbst in ihrem ganzen Leben nichts als verzogene Kinder sind. Beaumelle ist das in Prosa, was Rousseau in Versen war. Sein Herz kocht lauter Gift wider das menschliche Geschlecht, und vornehmlich wider die Großen desselben. Welcher König, oder welcher Fürst untersucht nicht in seinem Lande die Art und Weise, wie und wozu seine Unterthanen angeführt werden? und welcher Prinz in Deutschland könnte wol unter die verzogenen Kinder gerechnet werden? Bey der Politik und der Wissenschaft der Höfe, die igt außs höchste gestiegen ist, prophezeihe ich, daß alle Prinzen, die Länder regieren, weit über die Schwäche der Kindheit erhaben, und mit solcher Einsicht herrschen werden, als August und Antonin, oder, um auß unsern Tagen ein Exempel zu wählen, wie Friederich.

§ 16. Die

* Il n'est pas surprenant, que les princes ne songent point à dresser des plans d'éducation; ils sont si mal élevés, qu'ils ne sont toute leur vie, que des enfans gâtés.

Mes Pensées,

§ 16.

Die meisten unter den wigigen Köpfen sind bisher beständig in dem Verdacht gewesen, als wenn sie arglistig und gefährlich wären, und ein böses Herz besäßen. Von dieser Anklage werden sie künftig frey seyn, so bald alle Narren klug, und alle Kluge wigig werden.

§ 17.

Alle deutsche Schriftsteller in den schönen Wissenschaften werden mit dem Wig eines *Rezonans* oder eines *Voltaire* die tiefe Einsicht und die Gründlichkeit eines *Sume* verbinden *. Die kleinen

- * Keine Nation ist auf den Beyfall ihrer Landesleute so neidisch, als die französische. Vornehmlich ist das Theater beständig so unglücklich gewesen, daß man seine Schriftsteller angegriffen, und lächerlich zu machen gesucht hat. Ich rede mit Fleiß davon, um den matten Wig und das Abgeschmackte meinen Landesleuten recht bekannt zu machen, das in den Parodien vieler Franzosen herrscht, und worinn dennoch manche Deutsche eine Ehre suchen, diesen erbärmlichen Wig zu verdeutschern, das heißt, ihn noch erbärmlicher zu machen. *Voltaire*, der größte Geist für das Theater, ist von diesem Angriff nicht frey geblieben. Ich darf meine Leser nur an folgende Schrift erinnern: *Choix de différentes pièces nouvelles, qui ont été représentées aux Théâtres depuis quelques années à Paris.* M. DCC. LI. Welch eine schlechte Satyre das kleine Stück: *La petite Semiramis*, auf das

kleinen Schmähschriften der Franzosen werden gar nicht in Deutschland bekannt seyn; und wenn man sie ja sehen sollte, so wird man sie lesen, aber nicht übersetzen.

§ 18.

Toussain sagt: Wenn man der Schwärmerey nicht den Zügel hielt, so würde selbst der Gott der Christen noch alle Tage seine Altäre von Menschenblut rauchen sehen. Wie wenig Kenntniß der Kirchenhistorie unserer Zeit! Sind nicht die Schwärmer die leutseligsten Christen? Thun sie nicht alles zu Gottes Ehre? Würden sie nicht auch aus Liebe zu Gott ihren Nächsten umbringen? Es ist ja besser, die Menschen der Religion, als die Religion den Menschen aufzuopfern. Nein! Toussain hat Unrecht. Ihr Großen!

das schöne Trauerspiel des Herrn von Voltaire ist, werden die Kenner am besten urtheilen. In einer Solo-Rede, wo der Verfasser die Cabale redend einführt, tadelt er zugleich das englische Theater. Wenn sich aber nur alle französische Theaterschreiber so, wie Voltaire, auf der englischen Bühne umgesehen hätten; sie würden weniger glänzend, aber gedankenreicher und interessanter schreiben, und nicht eine ewige Liebe in dem Ton der Comödie reden lassen. Unsere Trauerspiele würden Grausen und Mitleiden erwecken, das heißt, sie würden das seyn, was sie seyn sollten. Kurz, wir würden alsdann wenigere Eids, aber mehr Mahomets haben.

B

Großen! laßt nur der Schwärmeren den Zügel schießen. Was habt ihr von Leuten zu befürchten, die beständig beten, und die ihre Nebenmenschen aus der heiligen Ursache hassen, weil sie nicht eben so beten? Wo haben die Schwärmer in der Religion jemals Unheil angerichtet? Lucrez lügt, wenn er so vieles Unheil seiner Zeiten der Religion zuschreibt. Die Bluthochzeit zu Paris geschah ja aus Andacht und zur Ehre Gottes, und unsere heutigen Schwärmer werden bald = = = = =

= = = = =
Doch was soll ich eine Sache noch erst lange prophezeihen, die aus den Meinungen der Menschen, und aus der Religion, die die Schwärmer so gründlich verstehen, ganz unumstößlich zu beweisen ist.

§ 19.

Eleant, der Capitalist, welcher rechter Hand in der Straße neben mir wohnt, wird mit dem Anfange des künftigen Jahres seinen Plan zur Erbauung eines Hospitals für arme und unvermögende Autores der Obrigkeit übergeben. Die verarmten Schriftsteller wird er theils in dem Weinkeller, theils auch in den Speisezimmern wohnen lassen, damit ihr Hunger die Mäcenen nicht mehr anfallen möge. Für die unvermögenden Autores sind verschiedene sehr geraumige Behältnisse ausgedacht. Mein Capitalist theilt diese unvermögenden Schriftsteller in zwei Klassen, in die, welche die Jahre zu Invaliden gemacht,

macht, und in die, welche sich bey einigen dreyßig Jahren, und wol noch früher in ihren Schriften bereits selbst überlebt haben. Die erstern sollen alle Bequemlichkeit und allen Unterhalt genießen. Die andern wird man zur Handarbeit anhalten, da sie nicht mehr mit dem Kopf arbeiten können. Weil die poetischen Invaliden gemeiniglich die hartnäckigsten sind, so wird man sie mit Gewalt ins Hospital schleppen, und ihnen die rechte Hand lähmen. Für die unbärtigen Autores, für die Kinder am Wize und die Säuglinge am Verstande wird man besondere Plätze bestimmen. Ein Knabe, der in dem künftigen Jahre Lehrgedichte drucken läßt, bekommt seinen Platz in diesem Hospital, und bey'm Eintritt für jeden Vers zwanzig Ruthenstreiche von seiner Amme. Ein Kind, das Hexameter träumt, und Heldengedichte faselt, wird auf das genaueste bewacht, wöchentlich zweymal geschrópft und zur Alder gelassen, damit es bey zunehmenden Jahren wegen des überflüssigen Geblüts nicht eine Stelle im Tollhause zu gewarten habe. Wie leer wird alsdann nicht der Parnas, wie wohlfeil das Papier, und wie müßig die Buchdruckerpressen seyn!

§ 20.

In der gestrigen Nacht hatte ich einen merkwürdigen und sehr prophetischen Traum. Ich sahe die drey Richter, Minos, Rhadamanthus und Aeacus, auf ihren Richtersthühlen sitzen. Eine Menge deutscher Stutzer, die ein ganzes Jahr in Paris gelebt, und alle Woche das ita-

Italienische Theater besucht hatten, führten einen großen, starken und wohlgenährten Comödianten in der Mitte, um ihn bey den Richtern zu verklagen, daß er mit Bourlesquen den Geschmack verderbe. Diesem Zug folgte ein Haufe Diatzen oder Betschwestern, und ziemlich viele Mägden von funfzehn bis vier und zwanzig Jahren, die sich alle bey den Richtern über die Zwendeutigkeiten beschwerten, die dieser Schauspieler so oft angebracht hätte. Es kam mir vor, als ob Minos dem Comödianten ein erschreckliches Urtheil fällte, und daraus schließe ich, daß seine Mitbrüder, die heutigen Comödianten, alle Freunde der Tugend, der Ehrbarkeit und des Wohlstandes seyn werden *.

§ 21. Die

- * Ich muß es aufrichtig gestehen, daß ich in der Erfüllung dieser Prophezeiung noch selbst einiges Mißtrauen setze. Wir haben kaum nur eine einzige Bühne in Deutschland, die eine wahre Schule der Sitten kann genannt werden. Aber was soll ich sagen? Unsere Stutzer, unsere Schönen, ja so gar unsere Matronen bewundern den Teufel ist los, und noch mehr den bürgerlichen Edelmann. Es ist doch besonders, was Moliere zu seiner Zeit für den Pöbel schrieb, das gilt auch noch für unsern deutschen Pöbel in Logen und Parterre. Viele Comödianten machen sich die Thorheit der Narren dadurch zu Nutze, daß sie selbst Narren werden. Ein sehr schlechter, aber, wie man sagt, ein sehr ökonomischer Geschmack! Das wißige, das kluge Deutschland!

§ 21.

Die gnädige Weste des reichen Hofmanns, Elitanders, wird in dem künftigen Jahre die andern Westen, die ihr ihre Ehrfurcht bezeugen, und die sie um Beförderung, oder wenigstens nur um Fürsprache bey dem Fürsten demüthigst küssend ansehn, nicht mehr als einfältige Klienten- oder gar als Poetenwesten ansehen. Die hochmüthige Weste des verbrämten Elitanders wird ihr Gold, das heißt, ihren Verstand auf einige Augenblicke so sehr verleugnen, daß sie die wollenen Westen der Klienten nicht für einfältig halten, viel weniger verdrängen wird. Die Weste des Elitanders wird beständig an das traurige Schicksal gedenken, daß sie in einem halben Jahre der schmutzigen wollenen Weste des Philintens gleich seyn, und das auf dem Trödel werde zu gewarten haben, was uns allen nach dem Tode bevorstehet. Kurz, die gnädige Weste des Hofmanns wird mit ihren Stralen das Dunkle der Klientenwesten erhellen, oder ohne Bilder: Alle Hofleute werden sich der Tugend annehmen, das Verdienst aus dem Staube hervorziehen, und der Wissenschaft im Kittel ihre Belohnung verschaffen.

§ 22.

Alle Prinzen in Europa werden künftig ein scharfes Mandat wider diejenigen herausgeben, die nichts, als die Kunst, zu schmeicheln, gelernt haben. Mein Gott, was wird alsdann aus den Hofleuten werden, wenn die Prinzen das nicht

mehr von ihnen hören wollen, was doch ihre einzige Wissenschaft ausmachte!

§ 23.

Etwas für die bekümmerten Seelen der falschen Münzer! Die Reichsgesetze haben ihnen bisher zu unbarmherzig mitgespielt. Aber getrost! ihr werdet eure Kunstgriffe künftig unbesorgt und in Ruhe treiben können, da ihr so viel erhabene und gnädige Mitbrüder haben werdet. Die meisten Großen werden es nunmehr öffentlich gestehen, daß sie selbst falsche Münzer sind. Wie so? Die langen Titel, die breiten Ordensbänder, die sie so theuer verkaufen, und die Belohnungen, die sie den wirklichen Verdiensten zu geben glauben, was sind diese wol, wenn man sie bey dem rechten Namen nennt? Falsche Münze! *

§ 24.

„Es begab sich den 5ten dieses Monats Junii, daß zu Lindow zwey große so genannte Steinadler von 1 bis 4 Uhr des Nachmittags bey einem starken Geschrey in der Luft mit einander stritten. Als sie sich nun endlich verbissen, und mit den Klauen verwickelt hatten, fielen sie hinter dem königlichen Amte in die See. Der eine davon ward sogleich aufgefangen; den andern aber ergriffen die Wellen bey einem heftigen Sturm, und führten ihn mit fort, da er denn wol eine halbe

* Mit diesem §. hört die Einschaltung des letzten Paragraphen auf.

halbe Stunde auf dem Wasser zubringen mußte, bis selbiges ihn hernach ans Land trieb, wo man ihn ebenfalls fieng. Man glaubte, diese Thiere würden, weil sie eine Zeitlang von einander gewesen waren, ihren Zorn haben fahren lassen; allein, so bald man sie wieder zusammen brachte, fielen sie sich von neuem mit solchem Grimme an, daß man sie kaum von einander losreißen konnte. Sie sind beyde außerordentlich groß., *

Wie viele werden hier nicht Stoff zu Prophezeiungen finden! Stentor, der Schulgelehrte, soll zuerst seine tiefe und weisheitsvolle Wahrnehmung hören lassen. Die beyden streitenden Adler in der Luft sind ein paar gelehrte Grammatici, die aber zu viel gewagt, und sich mit ihren Streizigkeiten verstriegen haben. Aber so machen wir es, wir Gelehrte:

Nil nobis arduum est,
Coelum ipsum petimus stultitia.

Was bedeuten diese Adler anders, als einen neuen unglücklichen Federkrieg. Der eine Adler, der von den Wellen fortgerissen ward, ist ein Sinnbild des überwundenen Gelehrten, der, wie Icarus, sein Unglück im Wasser fand.

Luciantem Icaris fluctibus africanum.

Gewiß wird es ein paar junge Gelehrte betreffen, denen, wie dem Icarus, die Flügel noch nicht gewach=

B 4

* Siehe Num. 100 des Hamb. unpartheyischen Correspondenten.

gewachsen sind. Einen alten versuchten Gelehrten kann diese Prophezeihung nicht treffen. Dieser steht in dem härtesten Feuer, und wankt nicht bey den heftigsten Stößen. Ja, wie gesagt, ein junger unbärtiger Gelehrter muß ganz gewiß darunter verstanden werden; denn:

Quid fuit, ut tutas agitare Dædalus alas;

Icarus immensas nomine signet aquas?

Nempe, quod hic alte, submissus ille volabat.

Nam pennas ambo non habuere suas.

Aber ich zittere, wenn ich bedenke, daß die Prophezeihung auch mich, mich alten und versuchten Gelehrten, betreffen könnte. Das starke Geschrey und der beständig anhaltende Zorn dieser beyden Thiere läßt mich es fast muthmaßen. Wenn ich noch an den schweizerischen Krieg denke, o so muß ich zittern, daß mir die Lenden beben. Doch:

O passi graviora: dabit Deus his quoque finem.

Was prophezeihet Lucia, die Betschwester? Zwey streitende Adler in der Luft! Ach, mein Gott! das ist was seltsames. Man sagt zwar, es wären Adler; aber wer weiß, was uns der Himmel für Nothen in ihnen zuschicken will. Alle Elemente und Thiere müssen ihm zu Gebote stehen. Gott hat viele Ruthen, womit er uns züchtigen kann. Er hat das Land mit Heuschrecken und mit Viehsterben heimgesucht; sollte er uns nicht hierdurch zeigen wollen, daß seine Strafen auch die Menschen treffen sollen? Ach, alles, wie Gott will! Nur mich nicht. = = Wir sind zwar
alle

alle arme Sünder; aber mein Gebet, mein Singen = = Mein, das wird der Himmel doch nicht thun, daß er die Gerechten mit den Ungerechten hinwegrafft.

Aber ich besinne mich. Die vielen Spötter, die wir igt haben, wie mein Gevatter, der Schulmeister, sagt, und die alle daher kommen, weil sie nicht an Luthern glauben, und die Gesangbücher nicht für Gottes Wort halten, diese Spötter werden vermuthlich durch den einen Adler, der ins Wasser fiel, angedeutet. Hochmuth und Unglaube kommen vor dem Fall; und so wie Lucifer gestürzet wurde, so werden diese seine Kinder auch gestürzet werden. Es bedeutet dieser Streit gewiß den Sieg der Kirche, wenn er nicht den Fall des Antichrists bedeutet, wie mein Beichtvater, der Capellan, glaubt. Die Gerichte des Herrn sind unbegreiflich, und seine Wege unerforschlich!

Adraffen, den Patrioten, muß ich doch auch auf der Prophetenbühne erscheinen lassen. Er sitzt in seinem Lehnstuhl, stützt mit der einen Hand das Haupt, und denkt mit der andern durch die Tobackspfeife. Er liest das 100te Stück des Correspondenten von diesem Jahr, fährt auf, räuspert sich, und grunzt: da haben wirs! Habe ich das nicht immer gesagt? = = Gott bewahr uns nur für feindliche Invasionen. = = Zweene Adler, die sich so heftig mit einander herumbeißen = = und das nirgends, als in unsern brandenburgischen Gegenden = = Warum müssen es denn eben Adler

B 5

seyn?

seyn? = = Seht ihr nun wol, Herr Gevatter, daß die Bewegungen mit Rußland doch wahr seyn müssen. = = Gott gebe nur, daß der eine von den Wellen fortgetriebene Adler nicht unser preussische Adler seyn mag. = = Zwey Adler = = und noch dazu zwey außerordentlich große Adler = = Wen kann das anders bedeuten, als Preußen und Rußland? Ach, Herr Gevatter, mich dünkt, ich höre bey dem starken Geschrey, daß diese beyde Adler verursacht haben, schon die beyden Kriegsheere auf einander losgehen, und die Schwerdter rasseln.

Allein, was prophezeihe aber ich, ich, der ich mich anheischig gemacht habe, der Welt ihr künftiges Schicksal vorher zu verkündigen? Ich prophezeihe also aus dieser Begebenheit, daß sie = = Nichts bedeutet, und daß sich noch oft Adler mit einander streiten werden, wenn sie sich in der Luft begegnen, und wider einander aufgebracht sind.

§ 25.

Ein Wort im Vertrauen, mein lieber Herr Duns! Da Sie selbst ein Poet sind, so muß ich wol meine Prophezeiung an Sie ebenfalls in Versen abfassen. Sollten meine Verse auch nicht die besten seyn, was schadet das? Diese Prophezeiung wird doch niemand lesen, als Sie. Sie wissen schon, was ich damit sagen will. Hören Sie nur:

Die Welt, mein lieber Duns, die in dem
 Argen liegt,
 Und nie Verdienste kennt, und nur durch Ränke
 siegt,

Hat

Hat den Olympus selbst, zu Deiner Quaal, ver-
dorben,
Dir Deinen Ruhm geraubt, und Schwärmern
Ruhm erworben.
Das ist der Lauf der Welt! Auf allen Kreuz-
ten zu,
Daß Du Verdienste hast; es glaubts niemand,
als Du.
Verufe Dich aufs Wort der Schüler, die Dich
lieben,
Auf jede Wochenschrift, die sie mit Dir ge-
schrieben;
Zeig der verdorbnen Welt ein jedes Titelblatt,
Wo Dich ein Bernigroth, ein Fritsch ge-
stoichen hat;
Nenn Deine Werke her, nenn zehn Editionen,
Und sieh! die böse Welt wird Deiner nicht ver-
schonen.
Sie hat den Dichtern so, wie Prinzen, nütz-
gespielt.
Hast Du doch genug geschimpft, wenn Du den
Zorn gefühlt.

Es herrscht auf dem Parnas ein keizerisches
Wesen.
Man will nicht Reime mehr, man will Gedan-
ken lesen;
Als wenn ein deutscher Kopf nun eben denken
soll!
Reimt er nur rein und schnell, versorgt die
Pressen wohl;
Sind seine Finger gut, behend zu übersehen:
So ist er wigig genug, so weiß man ihn zu
schätzen,
Doch

Doch die verdammte Brut, die gar nicht
 Deutsch mehr ist,
 Der Britten Gründlichkeit, der Franzen Scharf-
 sinn lieft,
 So gar im Schutt Athens noch Stoff zum
 Wiße findet,
 Und ihn mit Roms Geschmack aus Neuerung
 verbindet,
 Die kühn, wie Maro, denkt, und schwer, wie
 Flaccus, singt,
 Voll Schwindel im Gehirn, sich zu den Wolken
 schwingt,
 Die untersteht sich igt, den edlen Reim zu
 schmälern,
 Und mit der Fremden Wiß das Vaterland zu
 quälen.

Daß man ein deutsches Wort in römische Ket-
 ten zwingt,
 Und in Hexametern von Gott und Liebe singt,
 Nicht um die Reime buhlt, und schließt der
 Vers mit Tugend,
 Die Zärtlichkeit gebraucht, und nicht die liebe
 Jugend,
 Dieß, sprichst Du, gieng noch mit. Doch das
 ist nicht erlaubt,
 Daß man den Deutschen igt die Kunst, zu fries-
 chen, raubt.
 Man will Schwung, Pracht und Wiß, und
 Bilder, die erhaben,
 Gedanken, die stets neu, nicht bloße Verse haben.
 Sonst galt ein Lobgedicht auf einen braven Mann;
 Wer igt die Gönner lobt, den hört man nicht
 mehr an.

Man

Man will kein Hochzeitlied, kein Todtenkarmen
lesen.

O Zeit, reimreiche Zeit! du bist zu kurz gewesen.

Nein, Duns, sie dauert noch. Ich prophezei
zeih es jetzt.

Noch hast Du den Olymp mit Deiner Schaar
besetzt.

Zwar kriecht ihr nur am Fuß, und meßt die
nahe Erde.

Warum? Es tragen euch die kleinsten Stecken-
pferde.

Den Hügel säht ihr gern. Der Hügel wär es werth.
Doch warum reitet ihr auch nur ein Steckenpferd?

Wahr ist's, der Pegasus läßt sich nicht leicht
besteigen.

Man muß ihm theils den Sporn, theils das
Gebisse zeigen.

Doch beides fehlet euch. Drum hüpfet nur in Ruh
So, wie ein Heupferd hüpfet, den Ewigkeiten zu.

Duns, Deine Ewigkeit will ich Dir pro-
phezeihen.

Es wird, daß Du gereimt, den Enkeln nicht
gereuen.

Sie finden Stoff in Dir, nicht wie man witzig
denkt,

Nein, wie man sich der Welt als Narr in Ver-
sen schenkt.

Sey darum unbesorgt, daß Dich die Spötter
höhnern:

Du wirst, Trotz ihres Hohns, noch manchen
Reimer krönen.

§ 26. Ge-

§ 26.

Geront, ein Mann, der weiter kein Verdienst hat, als daß er reich ist, und der es sich zu einer Schande rechnet, mein Verwandter zu seyn, weil er ein Capitalist, und ich ein armer Autor bin; dieser Geront liebt keinen Tag seines Lebens so sehr, als den ersten Januar. Warum? Man wünscht sich alsdann einander eine gute Gesundheit und ein langes Leben, und darum ist es meinem Geront vornehmlich zu thun. Seiner Gesundheit hat er, außer einem jährlichen Anfall von Podagra, nichts vorzuwerfen, und ein langes Leben ist ihm der Himmel seines Gebets wegen gezwungen zu schenken. Das heuchlerische Gebet aller Bucherer: „Zweyerley bitt ich von „dir, die woldest du mir nicht weigern, ehe denn „ich sterbe: Armuth und Reichthum gieb mir „nicht; „ dieses Gebet ist sein täglicher Herzensseufzer. Und wenn er so lange leben bleibt, bis der Himmel dieses Gebet erhört; so hat er noch eine lange Hoffnung zum Leben. Was kann man Geronten leichter prophezeihen, als daß er in dem folgenden Jahre viel rechnen, wuchern und beten, und dem allen ungeachtet es doch nicht gerne sehen wird, wenn der Himmel sein Gebet erhören, und ihm statt des Reichthums nur ein mäßiges Auskommen sollte zuließen lassen?

§ 27.

Der Herr Graf von M*** ist ein Herr, bey dem Vieh und Menschen nicht Noth leiden, außer die Leute von Verdiensten. So wichtig auch die gnädige

gnädige Miene ist, mit der er die schönen Künste anlächelt, so finster wird doch diese hochgebohrne Miene, wenn die armen schönen Künste nach Brodt seufzen. Der Herr Graf ist ein Liebhaber der Dichtkunst, so, wie leider fast alle Großen in Deutschland die Künste lieben, ohne sie zu belohnen. Sein Informator ist ein Poet, und das ist sein Unglück. Der Herr Graf hat eine zahlreiche Familie, und es fallen in seinem Hause jährlich über zehen Geburtstage ein. Was muß der Informator thun? Er muß singen, das ist nicht anders. Es ist die Schuldigkeit eines Klienten gegen seinen Patron, und überdem ist ja ein Gedicht keine Predigt. Es möchte noch hingehen, daß der arme Dichter seinem gnädigen Herrn, der gnädigen Frau, den Junkern und Comtessen Verdienste anpassen muß; aber daß er mit diesem Zuschnitt nicht einmal so viel verdient, als unsere heutige Gratulanten, das ist betrübt.

Wie viele Poeten werden noch künftig den Herrn Grafen für einen Mäcen schelten, ehe sie erfahren, daß er bey einem sehr schlechten Geschmack nur ein Mäcen nach der Mode ist. Aber meinem armen Informator, was prophezeihe ich diesem ehrlichen Mann? Wenn er Ihro Gnaden ankleiden, oder dem hochgebohrnen Herrn die Schuhe putzen wollte: so würde er vielleicht sein Glück machen; aber so lange er bey seinem Patron als Informator und als Poet in Diensten bleibt, so prophezeihe ich ihm, daß er in den künftigen Jahren bey seinen Versen eben so wenig

Burgun-

Burgunder trinken wird, als in diesem Jahre. Aber dafür ist er auch nur ein bloßer Informator.

§ 28.

So lange Menschen gelebt haben, so lange hat es allerley Sorten von Thoren gegeben. Die blöden und einfältigen Narren sind noch immer erträglicher, als die eingebildeten und geschwätzigen; so wie die stillen lachenden Wahnwitzigen in einem Zollhause lange nicht so gefährlich sind, als die lärmenden Wahnwitzigen. Die Welt ist ein Schauplatz, wo der Arlequin seine Rolle eben so lustig spielen muß, als der Philosoph seine ernsthafte; nur mit dem Unterschied, daß die Arlequine dieser Welt in so verschiedenen Trachten, Sitten und Handlungen auf der Bühne erscheinen. Oft löst den Purpur eines Prinzen der Chorrock eines Prälaten ab, und den Arlequin in Prosa verdrängt oft der Arlequin in Versen. Viele sind bey ihrer Narrheit offenbare Spiszbuben, und sie sind gedoppelte Spiszbuben, wenn sie einigen Anspruch auf den Witz machen. Andere haben, nebst der Miene, auch das Herz eines ehrlichen Mannes; aber sie sind bisweilen so sehr ehrlich, daß ihr gutes Herz sie wider ihren Willen zum Narren macht. Wenn man diese Thoren alle auf einmal übersieht, wenn man sie alle handeln, und ihre Rolle entweder aus Absicht oder aus Gewohnheit spielen sieht, und zuletzt gewahr wird, wie sie alle öfters weit eher ein Plaudite! erhalten, als der Philosoph, der die ehrwür-

würdigste Rolle zu spielen hat; so wird der ernsthafteste Mann bisweilen versucht, ihre Mienen, Sitten und Handlungen anzunehmen. Denn was thut man nicht, um Beyfall und Brodt zu verdienen! Ich würde der Welt also ein Wunderwerk prophezeihen, wenn ich ihr sagen wollte, daß die Anzahl der wahrhaftig ehrlichen Männer in dem zukünftigen Jahre sehr zunehmen würde. Ich kann es vielmehr für gewiß behaupten, daß die Narren so, wie bisher, die Hauptrollen spielen, und noch immer einen lauten Beyfall erhalten werden, so lange sie nur liebliche und nicht wahnwitzige Narren sind. Orphise, die schwaghafte Orphise wird noch immer in Gesellschaften glänzen. Sie spricht viel, und sie spricht allemal schlecht, und von gleichgültigen oder nichtswürdigen Sachen. Aber, mein Gott! Orphise würde auch keine Narrinn mehr bleiben, wenn sie das nicht thäte. Sie will bemerkt seyn. Sie muß also ihre Rolle spielen; und weil sie glaubt, daß ihr keine Rolle so gut kleidet, als die Rolle einer Thörrinn, so muß sie eine Narrinn werden. Nun wird sie bemerkt. Die ganze Gesellschaft schweigt, und sie spricht. Wie viele Schönen, die des beständig todten Gesprächs mit ihrem Fächer endlich müde sind, werden instinktfürge der Orphise nachahmen! Sie werden zwar alle Narrinnen seyn; aber man wird doch auf sie sehen, und das haben sie ja nur gewollt.

Der alte Hauptmann Puff wird auch in seinem Alter nicht aufhören, seine abgenutzten Spötereien

tereyen zu wiederholen. Es ist wahr, sein Wig ist ziemlich corporalmäßig; aber man muß sich dieses nicht wundern lassen. Er war schon als Corporal ein wigiger Kopf. Mein Hauptmann will nun mit aller Gewalt ein wigiger Kopf seyn; und weil man dieß leider nicht leichter, als auf Kosten der Religion, werden kann, so hat er mit der Religion gebrochen, ungeachtet er sonst, ehe er Hauptmann wurde, recht gut mit ihr zufrieden war. Die Arlequine in der Freydenkeren sind immer die lustigsten und niederträchtigsten Narren; aber eben diese niederträchtigen und lustigen Possenreißer haben gemeinlich in der Welt das beste Ansehen, und das ist für unsern Hauptmann schon genug. Er will nun durchaus nichts glauben, folglich muß er spotten; und weil er nicht wigig spotten kann, so muß er als Scaramus zu den liederlichsten Schwänken seine Zuflucht nehmen, und so die Religion anfallen. Ich kann meinem Hauptmann nicht prophezeihen, daß er jemals nur ein erträglicher Narr werden wird: denn hierzu hat er bereits zu viele Jahre; aber das prophezeihe ich unsern andern Hauptleuten, daß sie ihre Rollen wenigstens eben so spielen müssen, wenn man sie für das halten soll, womit sie in Gesellschaften so gerne wollen bemerkt seyn. Wenn der Pöbel Spöttereyen der Religion hören mag, so will er nur die Possenreißer unter den Deisten hören. Unsere Officiers, die also durch Spöttereyen gefallen wollen, müssen sich schlechterdings zu diesen Schwänken herunter lassen, weil man instündige genug Ursache haben wird, alle dieje-

diesenigen zum Pöbel zu zählen, die so dreiste und unverschämt über die Religion spötteln, wenn es auch gleich Männer mit den wichtigsten Mienen seyn sollten.

§ 29.

Die Menschen thun beynabe alles aus Gewohnheit. Selbst ihre Tugenden sind Modetugenden. Oft ist ihr Geschmack ein Irrthum; aber da dieser Irrthum durch die lange Gewohnheit und durch den übereinstimmenden Beyfall authorisirt ist, so wird er der allgemeine Geschmack einer Nation. Daher kommt es, daß gewisse Völker oft in den Fehlern der Natur eine Schönheit suchen *. Ein gewisser Chevalier, der Italien besuchen wollte, mußte, wegen einer ihm zugestoßenen Krankheit, in einem kleinen Dorfe des Allpengebürge verweilen. Es ist bekannt, daß die Einwohner dieses Gebürge alle starke Leute sind, und Kröpfe haben. So bald der Chevalier sich besser befand, gieng er an einem Sonntage in die Kirche, die Messe zu hören. Die Leute dieses Dorfs hatten in ihrem Leben keinen so wohlgebildeten und reich gekleideten Menschen in ihrer Kirche gesehen. Sie fiengen daher alle laut an zu schreyen, als er aus der Kirche gieng: „Ach, wie schön würde dieser Mensch nicht seyn, wenn er einen Kropf hätte! „

§ 2

Ein

* Siehe Academie des graces par Mr. L. le M^{re} à Paris. MDCCLV. pag. 75.

Ein Einwohner von Numidien wird seine braune Schöne allemal einer weißen Europäerin vorziehen. Es kann seyn, daß er auch diese zuweilen für schön hält; aber er wird sie doch allemal, nach dem Geständniß des Addissons, nur für eine Schönheit halten, die noch nicht zur Reife gekommen ist.

So denken die Menschen in allen Dingen. Das Clima, die Mode und die Gewohnheit haben an ihrem Geschmack, und so gar an ihren Handlungen den meisten Antheil. Wie viele sind nicht aus Gewohnheit ehrlich, die in andern Umständen offenbare Spisbuben würden gewesen seyn. Dieser Satz gilt selbst bey der Religion. Es kann seyn, daß das Clima viel zur Schwärmerey beyträgt; aber die Mode und die Gewohnheit doch gewiß das allermeiste. Orgast ist der eifrigste Verehrer der Religion. Seine Verehrung schweift bis zur Schwärmerey aus, da er alle Pflichten der Religion auf das strengste ausübt, nur die nicht, die sie will ausgeübt haben. Die Schwärmerey ist in der ganzen Familie des Orgasts eine Modetugend. Sein Urvater war ein Schwärmer; sein Großvater war ein Schwärmer. Kurz, sein ganzer Stammbaum trug der Schwärmerey Früchte. Orgast hat in seiner Jugend nichts, als Gesangbücher und Postillen, gelesen, und keine andere Gesellschaften besucht, als die Versammlungen seiner Betbrüder. Er verachtet alle die, die nicht so denken, oder nicht so viel beten, als er; und bey aller seiner Frömmigkeit

tigkeit zeigt er doch ein menschenfeindliches Herz. Er spottet über einen jeden, und er ist mit keiner Religion, als mit der seinigen, zufrieden. Orgast ist also nur aus Gewohnheit fromm. Er würde der abgeseimteste Bösewicht und der ärgste Religionspötker seyn, wenn ihn nicht die Mode seiner Familie zu einem Schwärmer ausgebildet hätte.

Wie viele Familien werden in dem künftigen Jahre dem Staate Spisbuben mit ehrlichen Mienen, und der Kirche Schwärmer mit der Maske der Religion erziehen!

§ 30.

Hier, mein Freund, ist dein Manuscript. Du willst ein Autor werden, und noch dazu ein Autor in Versen? Das ist betruibt! Wenn du dich und deine künftige Familie lieb hast, so thue es nicht. Es ist wahr, du bist keiner von den unbärtigen Schriftstellern, deren das deutsche Publicum beynahe müde ist. Du verbindest mit der Gründlichkeit der Alten auch den Wis der Alten und der Neuern. Aber, mein lieber Phillet, wird dir diese Gründlichkeit und dieser Wis auch Brodt verschaffen? Brodt? sprichst du; warum nicht? Wer schützte und belohnte die Künste bey den Griechen und Römern? Thaten es nicht die Großen? Ja, mein Freund, das waren auch Griechen und Römer. Aber ein deutscher Schriftsteller = = Bedenke einmal, mein Freund = = Dieser Name ist fast zum Schimpf-

Schimpfwort geworden. So? = = Belohnen die deutschen Mäcenen die Künste nicht? Da siehst du, daß ich erst anfangen will, ein Autor zu werden, weil ich die Güte der Mäcenen noch nicht erfahren habe. Aber um Gottes willen, wer soll denn den Künsten Brodt geben, wenn es die Großen nicht thun? Nun wundere ich mich nicht mehr, warum wir Deutschen erst so spät angefangen haben, witzig zu werden, und warum wir wirklich so wenig gute Schriftsteller haben. Das ist ein Beweis, daß wir Deutschen mehr wagen, als irgend eine andere Nation. Wenn kein Colbert, kein Ludwig der XIV. und keine Anna gewesen wäre, vielleicht würden Frankreich und England nicht so viel Genies haben. Wie gesagt, wenn du noch einen guten Wagen hast, so laß den Anspruch auf das Autorenhandwerk fahren. Was ich dir prophezeihe, ist kurz dieses: Schreibe so, wie du jetzt schreibst, bey einer andern Nation, aber nur um Gottes willen nicht deutsch = = und glaube, du wirst dein Glück machen. Denn es ist wahr, was Beaumelle sagt, daß die schönen Wissenschaften nirgends belohnet werden, als in Paris, in London, und höchstens in Amsterdam. Wirst du aber ein deutscher Autor werden, so ist dieß dein Schicksal in der Kürze: Dein Verleger bezahlt jeden Bogen mit einigen Thalern, und oft sehr ungern. Die Schönen lesen dich, erkundigen sich nach dir, und wünschen dir einige Küsse, die aber nur bloße Wünsche bleiben. Der Kaufmann ließt dein
 schnack-

schnacksches Zeug, wie er es nennt, des Abends bey'm Toback durch, lacht, gähnt, und schläft ein. Er lobt dich ins Gesicht, aber er verkauft dir seine Waare nicht um einen Sechßling wohlfeiler. Der Hofmann läßt sich dein Werkchen von seinem Kammerdiener vorlesen, um die Zeit zu vertreiben. Aber er schilt dich einen Pedanten, weil du den Adel angreiffst, und von ihm verlangen willst, daß er klug und gelehrt seyn soll. Der Hof = = Kurz, mein Freund, man wird dich bisweilen lesen, oft loben, aber noch öfterer tadeln; und wenn du es auch in der erhabensten Ode sagen würdest, daß dich hungert, so wirst du mit Recht hungern müssen: denn du bist ein deutscher Autor = = Ich mag meine Prophezeiung nicht bis zu deinem Tode treiben = = Vielleicht möchte ich dir eben das Schreckliche wahr-sagen, was jenem Märtyrer * der Wahrheit be-gegnet ist. Ich gebe dir und der ganzen deut-schen Welt mein Wort: Wäre ich ein bemittelter Mann, ich würde meinen künftigen Sohn enter-ben, wenn ich merkte, daß er ein Autor werden wollte; aber so werde ich ihm gewiß die rechte Hand lähmen, wenn er sich jemals diesen aus-schweifenden Gedanken wird einfallen lassen.

§ 31.

Die Menschen sind gewohnt, gewisse Laster aus keiner andern Ursache zu tadeln, als weil sie

4

zu

* Siehe Rabners Satyren I. Theil: Lebenslauf eines Märtyrers der Wahrheit.

zu unvermögend sind, eben dieselben Laster zu be-
 gehen. Erast straft den wollüstigen Jesmin;
 aber Erast hat einen kränklichen Körper, und,
 was noch mehr, einen Körper, der eben durch
 die Wollust kränklich und abgenutzt geworden ist.
 Dorant schimpft auf den kargen Gargil; aber
 eben dieser Dorant flucht auch alle Tage auf das
 Schicksal, das ihn nicht so bemittelt hat lassen
 gebohren werden, als Gargilen. Es bleibt
 ewig wahr, so wie die die stärksten Verehrer des
 Aberglaubens sind, die vorher nichts geglaubt
 haben, so eifern auch die am meisten über die
 Laster, die vorher entweder allen Lastern ergeben
 waren, oder die gewisse Laster wegen der Kostbar-
 keit derselben nicht mit machen konnten. Wie viele
 Satyrenschreiber können hier ihr leiblich Angesicht
 im Spiegel beschauen, und sehen, wie sie gestal-
 tet sind! Ist es nicht oft eine heimliche Unzufrie-
 denheit, daß wir so sehr auf den Reichen schmä-
 len? Sollte Seneca, der so schön von der Ver-
 achtung des Reichthums geschrieben, wirklich so
 gleichgültig gegen die Güter dieser Welt gewesen
 seyn? Es scheint mir allemal verdächtig zu seyn,
 wenn ein Philosoph, der doch immer ein Mensch
 bleibt, von der Verachtung des Reichthums pre-
 digt. So stolz auch dieser Titel klingt, so wider-
 sprechend ist doch sein Inhalt. Ist es nicht besser,
 von dem rechtmäßigen Gebrauch des Geldes, als
 von der Verachtung desselben, Regeln zu geben?
 Aber so seyd ihr Philosophen alle. Eure Tugen-
 den, die ihr den Leuten durch alle Schlüsse her
 demonstriert, sind Chimären, so bald es auf die
 Probe

Probe der Ausübung antommt. Ey mein Gott! warum seht ihr nicht lieber diejenigen Tugenden in ein helleres Licht, die sich für die Menschen schicken, die ihnen so angenehm zu erfüllen sind, und zu deren Erfüllung sie gleichwol so träge und saumselig sind? Muß man sie denn nur an Pflichten erinnern, die man sich selbst erdacht hat, weil sie prächtig in die Ohren fallen, und dabey diejenigen Pflichten vergessen, deren Name eben so natürlich ist, als der Grund, woraus sie fließen?

Diesen Fehler habe ich an den meisten Sittenbüchern der Heyden und der Christen bemerkt; und ich darf ebenfalls wenige Satyrenschreiber ausnehmen, so haben alle die andern oft Laster gescholten, die vielleicht ihre Schoosfünden würden gewesen seyn, wenn sie nicht zu manchen Sünden zu arm, zu schwächlich, und vielleicht gar zu alt wären. Wie wenig werden künftig die Philosophen und die Satyrenschreiber erbauen und bessern, wenn sie mit der Lehre von den Pflichten der Menschen widersprechend, und mit der Bestrafung der Laster so parthenisch und persönlich umgehen wollen!

§ 32.

Ein glückseliges neues Jahr, mein lieber Herr Medicinæ Practicus! Wenn Sie, mein alter Herr Mirtur, nicht Doctor legitime promotus wären, so würde ich mich wol hüten, Ihnen so viel Heil und Segen anzuwünschen. Aber da die Menschen doch nicht ewig auf dieser Welt bleiben können,

wünscht

E 5

und

und Sie den Beruf haben, dieselben kunstmäßig und legitime von der Welt zu schaffen; so prophezeihe ich Ihnen allen Fortgang in Ihrer Kunst. Die Welt wird ihre Bitte an Sie mit der meinigen verbinden. Sie hat so viele ewige Geschöpfe, deren sie endlich müde ist. Wissen Sie was, Herr Doctor, an welchen Personen Sie Ihre Kunst versuchen sollten? In den Domkapiteln würden Sie erstaunend zu thun bekommen. Unter den Land-Edelleuten und Patriciis giebt es eine Menge Siebenschläfer, die der Erde schon über fünfzig Jahre die unerträglichste Last gewesen sind. Da die Welt und ich versichert sind, daß Sie Personen, die am hitzigen Fieber liegen, und keine Ruhe haben, mit sehr weniger Medicin eine ewige Ruhe verschaffen können: o so gehen Sie doch, ich bitte Sie, in das Haus des jungen Edelmanns Chrysander, der jungen Fräulein von D**, und in die Häuser unserer meisten Stutzer und Buhlerinnen. Sie haben alle einen Anfall von der Hitze. Sie sind alle der Gesellschaft zur Last. Etwas Opium, Herr Doctor, oder so etwas, was am geschwindesten hilft. Ich prophezeihe Ihnen, daß die Welt Ihnen für diesen Dienst sehr verbunden seyn wird.

§ 33.

Aber, Herr Phanor, böshafter Herr Doctor, auf Sie bin ich recht böse. Sie machen ja alle Welt wieder gesund. Wenn Sie so fort curiren wollen, so werden die Narren ewig leben: denn dieses Geschlecht lacht sich auf Kosten der ganzen
flugen

klugen Welt einen gesunden Körper. Sie haben lange noch nicht so viel Erfahrung, als der alte Herr Nixtur; Sie sind noch zu jung. Ja, ich bin jung; aber deswegen bin ich doch nicht ohne Erfahrung. Denn was gehört dazu? Aufmerksamkeit und ein gutes Gesicht; und nun wissen Sie ja wol, wie ein gewisser Bel Esprit sagt, daß man in der Jugend besser sehen kann, als im Alter. Alles ganz gut, Herr Doctor, alles ganz gut! Mein Arzt, der Arzt meiner Freunde, und der Arzt unserer Mägdchen sollen Sie allemal bleiben. Aber daß Sie auch da Arzt sind, wo Sie nur der Accoucheur des Todes seyn sollten, das kann ich Ihnen nicht vergeben. Wissen Sie, Herr Doctor, was ich Ihnen prophezeihe? Aesculap machte die Todten wieder lebendig, und seine Söhne, die Mediciner, machen aus den Lebendigen Todte. Da Sie also, mein Herr Doctor, die Ordnung dieser Aesculaps-Söhne umkehren, so wird man Sie einen Bastarden der edlen Heilkunst nennen. Von allen denen, die Sie im künftigen Jahre curiren, werden Ihre Herren Collegien sagen, daß die Krankheit gar nicht zum Tode gewesen sey. Ich will recht böshaft lachen, wenn man Ihnen diesen Vorwurf machen wird. Könnten Sie auch nicht wenigstens dem Publico den kleinen Dienst leisten, daß Sie jährlich nur einige zwanzig Narren in die andere Welt schicken!

§ 34.

Vorgesehen! Diese Sprache der Sänstenträger und der Arbeitsleute in großen Städten hat
mir

mir oft Anlaß zu vielen Gedanken gegeben. Ich bin allemal lieber einem bepactten menschlichen Lastträger ausgewichen, als einem dicken Sänstenträger, der eine eben so dicke Maschine von einem Hause zum andern wälzt. Das Vorgesehn! der Sänstenträger schien allemal mit einem vielbedeutenden Ton ausgesprochen zu werden. Da ich mich ein wenig auf die Gedanken der Menschen verstehe, und sich allenfalls aus der Sprache und dem Ton der Leute ein ziemlich gewisser Schluß machen läßt; so prophezeihe ich den meisten Sänstenträgern, daß sie sich mit ihrem Vorgesehn! künftig noch die Schwindsucht erschreyen werden, wenn sie es den Vorbengehenden so oft zurufen wollen, so oft sie bloß menschliche Maschinen zu schleppen haben.

§ 35.

Alle Welt will glücklich seyn, und es sind doch so wenige, die zu diesem höchsten Gut gelangen. Der Philosoph schlägt die besten Mittel dazu vor, und er ist es doch selbst so wenig, daß man fast ein Mißtrauen in seine vorgeschlagene Mittel setzen sollte. Was ist wol die Ursache? Keine andere, als der falsche Begriff der Glückseligkeit. Fast alle setzen das Wesen derselben in die Zufriedenheit; aber sie reden so unbestimmt, so verschieden, oder auch so stoisch von derselben, daß diese Zufriedenheit mehr eine Chimäre, als ein wahres Gut, und mehr eine Last, als eine angenehme Tugend, seyn muß. Man will aus dem Zufriedenen einen Unempfindlichen bilden; und diese Unem-

Unempfindlichkeit soll eine Glückseligkeit seyn. Arme Moralisten! so sehr betrügt ihr das menschliche Herz. Man will aus dem Menschen einen Philosophen machen, ehe man ihn zum Menschen gemacht hat. Dieses ist die wahre Ursache, warum wir so wenige wahre Philosophen, und folglich keine wahrhaftig zufriedene und wahrhaftig glückselige Erdbürger haben. Kann ich wol meinen Mitbrüdern was gewissers prophezeihen, als daß die wahre Kenntniß des Menschen *, die Untersuchung seines Ursprungs, und der Ungleichheit unter einander, die theils auf physikalischen, theils auf moralischen und politischen Gründen beruhet, die Wissenschaft der Pflichten, die die Menschen in der Gesellschaft auszuüben haben, die Erkenntniß der Trostgründe, die wir bey den vielen und abwechselnden Unglücksfällen dieses Lebens als die heilbarste Arzeney ansehen müssen; daß alles dieses, sage ich, bey den wenigsten der Weg zur Zufriedenheit, und folglich auch zur Glückseligkeit seyn wird? Mein Freund, Lican-der, der vielleicht ist in dem Glück säße, worinn sich Nieran brüstet, wenn er eben so niederträch-

tig

* Man erinnere sich hiebey an die schöne Schrift: *Discours sur l'origine et les fondemens de l'inégalité parmi les hommes.* à Amsterdam. MDCCCLV. die den bekannten genevischen Bürger, Johann Jacob Rousseau, zum Verfasser hat, von dem erst neulich eine sehr schlechte Sache auf eine schöne und einnehmende Art ist abgehandelt worden.

tig und böshast gewesen wäre; dieser mein Freund, der bey allen seinen Wissenschaften und bey seinem guten Herzen Mangel leiden muß, wird nur bloß durch die Hoffnung besserer Zeiten zufrieden werden. Ich würde wenig bey ihm ausrichten, wenn ich ihm ein unvermeidliches Schicksal entgegen setzen, und ihn dadurch beruhigen wollte. Das hieße ihn noch mehr niederschlagen, statt ihn aufzurichten. Wie oft habe ich ihn mit der Nothwendigkeit der ungleichen Austheilung der Glücksgüter beruhigen wollen. Aber, so war seine Antwort, warum macht denn der Himmel keine bessere Eintheilung damit? Es ist wahr, wir können nicht alle reich seyn. Aber dort seufzt Niren, der Menschenfreund, der gewiß alle Welt glücklich machen würde, wenn er Vermögen hätte, und nun muß er mit seinen fünf Kindern selbst Hunger leiden. Hier lärmt der Schwelger Orgast, der sein ganzes Vermögen dazu braucht, durch kostbare und wiederholte Ausschweifungen seinen Körper zu verzehren, aber der nicht eine einzige seufzende Tugend aus dem Staube zieht. Müssen denn eben die Bösewichter begütert, und die redlichen Männer dürstig seyn. Wie oft, wie oft finde ich nicht Ursache, an eine besondere göttliche Vorsehung zu zweifeln.

Was würde ich ausrichten, wenn ich Licandern durch alle Schlüsse die Unvermeidlichkeit des Schicksals, die weisen Absichten des Schöpfers, und die verborgenen Geheimnisse desselben beweisen

beweisen wollte. Er würde mir vielleicht Recht geben. Aber würde ich ihn mehr beruhigen? Ich würde endlich einen Stoiker, aber niemals einen Zufriedenen aus ihm machen. Es muß also etwas menschliches, etwas leichtes und begreifliches angewandt werden, meinen Freund nur einigermaßen zu beruhigen. Kurz, ich muß mehr wie ein Mensch, als Philosoph, mit ihm reden. Die Hoffnung, so eitel und wankend sie auch bisweilen wird, ist doch eine Stütze, die der schwache Mensch gebraucht, um sich auf einige Augenblicke von dem Rande der Verzweiflung zu retten. Liscander hat viele Bücher von der Zufriedenheit gelesen. Die meisten moralisiren schön, wie er sagt, aber sie lassen ihn alle hilflos. Ich weiß keinen bessern Rath, als meinen Freund auf eine angenehme Art zu betrügen. Ich muß ihn, der so sehr menschlich denkt, bloß mit der Hoffnung aufrichten, daß sein Zustand, der ist so betrübt scheint, sehr leicht und geschwind verändert werden könne. Ich muß ihm Exempel von Personen anführen, die vor zehn Jahren eben so kleinmüthig waren, als er, und die nunmehr die Früchte ihrer Hoffnung einernteten. Ich kann mir und meinem Freunde prophezeihen, daß diese Vorstellung ihm weit eher schmeicheln und aufrichten wird, als der Gedanke eines unvermeidlichen Schicksals.

So viel ist daran gelegen, daß man uns die bittern Wahrheiten der Philosophie einigermaßen verfühle!

§ 36. Ich

§ 36.

Ich speiste neulich in Hamburg bey dem Herrn *** , und hatte das Unglück , lauter witzige Köpfe anzutreffen. Zweene verguldete Menschengesichter waren die Redner in dieser Gesellschaft. Ein Licentiatius Juris , dem seine Jugend ein Recht zur Verwegenheit und zu Machtsprüchen zu geben schien , zankte sich mit einem Doctore Medicinæ , der vielleicht in seinem Leben mehr griechisch , als witzig gesprochen , über den Zustand der schönen Wissenschaften in unserm armen Vaterland. Ja , das müssen Sie mir doch zugeben , behauptete mein süßer junger Herr , daß wir in Deutschland keinen Popen , keinen Steelen und Adison haben ! Aber , mein Herr Licentiat , so fiel ihm der Doctor ins Wort , wofür halten Sie denn Gellerten , Zagedorn und Zallern ? = = Ja , die Männer sind alle recht gut , aber ein jeder in seiner Art. Zagedorn hat ein recht munteres Genie , aber Zallern kann man in seinen Versen eine wahrhafte Melancholie ansehen. Voltaire ist ein recht guter Dichter , aber mein Gott ! welch ein eidend Gedicht ist sein Sieg bey Fontenoy. Doch , mein Herr Licentiat , was sagen Sie denn von unserm Rabnern ? Gelt ! Der giebt Sroiften und keinem Engländer etwas nach ? Ach , mein Herr , (hier spricht der Licentiatius Juris) Rabner ist ja nur ein bloßer Satyricus ! Und was gehört denn dazu ? Nichts mehr , als ein bißchen Witz. Ich wollte dem Herrn

Herrn Licentiato Juris gleich zurufen, daß er gewiß selbst ein Satyricus seyn müßte; allein, ich konnte vor Lachen nicht zur Sprache kommen. Der Streit über Rabnern, den der Doctor noch besser vertheidigte, als ich geglaubt hatte, endigte sich endlich damit, daß sie mit den Weingläsern zusammen fuhren, und recht zufrieden ausriefen: Es lebe Rabner! Ja, wahrhaftig, betheuerte der Doctor, wenn er wüßte, daß wir izt seine Gesundheit tranken, er würde gewiß zweymal auf die unsrige Bescheid thun.

Er würde es wol bleiben lassen! Dieß waren meine Gedanken. Ich beklagte mich und meinen Freund, daß wir diesen Abend auf eine so entseßlich wüthige Art gequält wurden. Aus der ungeheuern Menge Schriftsteller, die der junge Licentiat anführte, prophezeihete ich ihm sogleich, daß er mit der Zeit ein lebendiger Nomenclator werden würde. Und weil heut zu Tage Doctor und Licentiaten Wüthlinge sind, da alle Welt gern wüthig seyn will; so prophezeihe ich meinem Freund noch sehr viel geplagte Abende, weil noch oft sein Essen von den wüthigen Kritiken der Doctors und Licentiaten wird gewürzt werden.

§ 37.

Der Reichthum ist nicht selten ein Gefährte der Faulheit und des Unverständes; und Blödsinn

sinn und Trägheit sind gemeiniglich die Vorzüge der vornehmen Männer mit wichtigen Mienen und prächtigen Titeln. Unverstand und Faulheit haben von undenklichen Zeiten eine Menge Müßiggänger in den Klöstern ernährt, die sich bey dem aufgelegten Geses der Armuth besser standen, als die heutigen Finanzpächter. Die Domherren in unsern Stiftern sind meistentheils privilegierte Müßiggänger; und weil die Präbenden gemeiniglich gut mästen, und ein feister Körper die Seele zu ihrem größten Schaden auch feist zu machen pflegt, so geschieht es, daß die meisten dieser fetten Herren blödes Verstandes sind. Ich kenne einen Domherrn, der zwar kränklich, und gar nicht das Unterkinn eines Prälaten hat; aber man kann es ihm schon aus seinen Gesichtszügen lesen, daß er in der Welt zu nichts fähiger war, als zu einem Domherrn. Er besitzt ein großes Vermögen. Er hat sich drey Jahre auf Universitäten beschmausen lassen. Er kann tapfer zechen; und sein abgenutzter Körper beweiset, daß er auch in der Schule der Venus kein Lehrling gewesen. Bey allem diesen besitzt er noch den Vorzug der Domherren: Er hat nicht ein Quentchen Wig, und kaum so viel Verstand. Ich erinnere dieses bloß zum Trost dieses ehrlichen Mannes. Man warf ihm unlängst in einer Gesellschaft sein Unvermögen zu einem Domherrn vor; allein, ich prophe-

prophezeihe ihm, daß er, ungeachtet seines schwächlichen Körpers, doch in kurzem Probst werden wird. Was ihm an dem dicken Körper eines Probstes fehlt, das kann er leicht mit seiner dicken Seele ersetzen.

§ 38.

Die unverschämten jungen Herren, die ihren kleinen Narren so gerne spielen, werden niemals mehr lächerlich, als wenn sie gegen das Frauenzimmer auf eine unwitzige Art verliebt seyn wollen. Die Schönen können nicht immer mit Anstand den Anfällen dieser Verwegenen ausweichen; und oft werden diese Herren noch immer dreister, je mehr man sie zu beschämen sucht. Was soll man mit diesen Leuten anfangen? Sie öffentlich zu Schande zu machen? Das wäre zu unbarmherzig. Sie durch Satyren zu bessern? Das hieße die Narren erst recht berühmt machen wollen. Ich will hier einer Freundin öffentlich den Rath geben, den ich ihr schon vor einigen Wochen gegeben habe. Sie hat ebenfalls nicht immer Gelegenheit, den Witz der Stutzer zu fliehen. Sie ist sehr oft gezwungen, alsdann den Thoren anzuhören, wenn sie kurz vorher selbst über ihn gespottet hat, oder im Begriff ist, ihn lächerlich zu machen. Ich schickte ihr an einem Abend, wo sie von

D 2

solchen

solchen Herrchen war belagert gewesen, folgendes Gedicht:

O gönne mir doch das Vergnügen,
Das Heer der Narren zu besiegen.
Dein Blick ist Dir ja Waffen genug.
Die Herren sind zwar oft verwegen.
Von Spott und Lachen, selbst von Schlägen
Wird diese Dummheitsbrut nicht flug.

Wenn Stutzer Dir zur Seite lärmten,
Und goldne Westen um Dich schwärmten,
Alsdann laß Deine Allmacht sehn.
Ein finst'rer Blick ist hier der beste.
Grüß seitwärts jede reiche Weste,
Lach bitter, und dann laß sie stehn.

Wer wollte sich die Mühe nehmen,
Den Schwarm der Thoren zu beschämen,
Der mehr, als wir, dabey gewinnt?
Die Narren macht kein Tadel besser;
Sie werden durch Satyren größer,
Da sie sonst kaum bemerkt sind.

Nein, laß den Spott uns niemals wählen;
Der niedre Thor wird auf uns schmählen,
Wenn sich der hochgebohrne rächt.
Laß uns durch Lachen sie besiegen:
Dann lebt, uns selber zum Vergnügen,
Der Dummheit erbliches Geschlecht.

Ich

Ich prophezeihe dieses meiner Freundin, und einem jeden klugen Frauenzimmer. Sie gebrauchen alsdann die Narren dazu, wozu man sie gebrauchen muß, nämlich öffentlich über sie zu lachen, und heimlich sie zu verachten.

§ 39.

Ich höre erstaunenswürdige Prophezeihungen, so oft die Zeitungen von den isigen Bewegungen in America melden. Es reden bey dergleichen Umständen oft Leute von Staatsfachen, die ihren eigenen kleinen Staat nicht in Ordnung zu erhalten wissen. Sie bestimmen Feldzüge, Seetreffen, Eroberungen und Siege, und sie urtheilen mit einer Zuversicht, als ob sie die geheimen Secretairs in den Cabinetten der großen Herren wären. Da man die Orakelsprüche dieser politischen Bürger kennt, so will ich ihre Prophezeihung hier nicht wiederholen. Allein, wenn die Bewegungen gegründet seyn sollten, womit die angefangenen Mischelligkeiten in einem andern Welttheile bereits gedrohet haben; so prophezeihe ich zwey Dinge, die gewisser sind, als die Aussprüche unserer ehrlichen Patrioten. Einmal wird die Erde von einer Menge Geschöpfe befreuet werden, die ihr zur unerträglichsten Last geworden sind. Man braucht kein Menschenfeind zu seyn, um den Satz zu behaupten, daß die Zahl der ehrlichen Männer und

der nützlichen Glieder des Staates ungemein klein seyn. Das Publicum ist, wie Sidney * sagt, der vielen ewigen Geschöpfe endlich einmal müde; und da sich keine bessere Gelegenheit zeigt, diese Geschöpfe um ihre Ewigkeit zu bringen, als der Krieg, so wird sich die Welt in der That von der Last derselben befreyet sehen. Meine zwote Prophezeiung, oder besser, meine zwote Wahrheit ist diese: Das barbarische Vergnügen des Krieges und der elende Tod so vieler braven Leute wird fast in allen Gemüthern den sanften Gedanken der Menschlichkeit rege machen, und das Herz wider diejenige Raserey aufbringen, die mit eine Folge der Ungleichheit der Menschen und ihrer Güter unter einander ist. Ist es nicht betrübt, daß die Menschen, die natürlicher Weise so sehr auf ihre Erhaltung bedacht sind, alle Kunstgriffe anwenden, sich derselben gänzlich zu berauben? Menschen, die alle Brüder sind, müssen sich erwürgen, und das oft bloß, den Ehrgeiz ihres Fürsten zu befriedigen. Kein Gedanke ist bey mir so barbarisch, als der Krieg. Ich bin zu menschlich, als daß ich den Erdboden verwüstet, und meine Mitbrüder erwürget sehen will. Wie glücklich würden die Menschen seyn, wenn sie alle nach ihrem Herzen

* Eine Comödie gleichen Namens in den Oeuvres de Mr. Greffet.

Herzen handelten, und wenn dieses Herz keiner andern, als menschlicher Empfindungen fähig seyn könnte! Ich mag nichts von den Gründen wissen, womit man mir die Nothwendigkeit der Kriege erklären will. Möchte man doch lieber auf Gründe denken, wodurch man die wahre Menschenliebe, das edelste Gut für die Bewohner der Erde, allgemein machen kann. Ein jedes Gedicht, das die Thaten der Krieger besingt, ist in meinen Augen ein Tribut, den man der Grausamkeit, der Feindinn des menschlichen Geschlechts, opfert. Die Eroberer muß man vergessen; nur die Menschenfreunde verdienen eine Ewigkeit.

§ 40.

Die Fleischhauer und die Aerzte dürfen in England kein Todesurtheil fällen. Diese Leute sind zu gleichgültig gegen das Leben, und zu sehr mit dem Tode bekannt, daß sie leicht etwas grausam werden könnten. In unsern Gerichtsstuben in Deutschland sitzen keine Aerzte noch Fleischhauer, und unsere Richter werden auch inständige keinen Römer mehr das Orakel armer Verbrecher seyn lassen. Man könnte zwar an dieser Wahrsagung noch einigermaßen zweifeln; allein, verspricht nicht die Verbesserung der Gerichte, die sich igt ein jedes Land läßt angelegen seyn, auch der Menschlichkeit so vielen Vortheil, daß man

D 4 mit

mit den Todesstrafen sehr behutsam umgehen, und dem Menschen das Kostbarste, was er hat, nur alsdann nehmen wird, wenn man weiß, daß er es der ganzen menschlichen Gesellschaft rauben würde, so bald er Mittel und Gelegenheit vor sich sähe?

§ 41.

Daß der gute Geschmack in Deutschland un-
gemein rar sey, davon werde ich niemals besser
überzeugt, als wenn ich ins Schauspiel gehe.
Hier entwickeln sich die wahren Empfindungen
und die feine Denkungsart der Menschen. Es ist
besonders, daß Leuten, denen heute ein regelmä-
ßiges und gesittetes Stück so ziemlich gefallen hat,
morgen auch das niederträchtigste Possenspiel ge-
fallen kann. Es gereicht dem wahren Trauerspiel
zur größten Beschimpfung, daß selbst diejenigen,
die es vorstellen, die Empfindung desselben bey
dem Zuschauer nicht allein durch ihre pöbelhafte
Geberden und durch ihren marktschreyerischen
Ton, sondern auch noch dadurch zu hemmen
suchen, daß sie die lustigsten Zwischenspiele bey
einer Tragödie absingen lassen. Heißt das nun
dem wahren Geschmack aufhelfen, und verdient
ein solcher Schauplatz, eine gereinigte und wohl-
eingeriethete Bühne genannt zu werden? Es ist
noch lange nicht genug, daß eine Gesellschaft Co-
mödianten von zwölf jungen Kaufleuten und eben
so

so viel süßen Herren für ein Muster guter Schauspieler ausgeschrien wird. Die äußere Pracht des Theaters, die allerdings unentbehrlich ist, giebt ihnen auch nicht den geringsten Vorzug. Alles wird dadurch verdorben, daß man Leute erblickt, die weder sprechen noch handeln können, die ihre eigene Person spielen, wenn sie Helden vorstellen sollen, und, da sie aus Mangel der eigenen Empfindung auch nicht in mir die geringste Empfindung erregen können, noch überdieß alles dadurch unterdrücken, daß sie lustige Personen aus einer Operette auftreten lassen, wenn der Held eines Trauerspiels voll Wehmuth von der Bühne geht. Aber sieht man auch hier einen Helden so von der Bühne gehen? Esser handelt so lustig, als Pimpinon, und Alzire erweckt eben so viel Lachen, als Vesperta in dem Intermez. Ich schickte neulich einem guten Freund, der hierüber in eine kritische Verwunderung ausbrach, folgendes Sinngedicht, und er hat mir völlig begepflichtet:

Ein Intermez, wenn gleich Alzire weint,
Und Esser stirbt? Ja. Und warum nicht,
Freund?

Du wunderst Dich nicht mehr, so bald Du
nur ermißt,

Daß hier ein Trauerspiel ein Intermezzo ist.

So lange man von Seiten des Staats noch nicht
besser für das Theater forget, so lange wird alle

Hoffnung einer wohleingerichteten deutschen Bühne vergeblich seyn. Die Comödianten müßten aus den öffentlichen Cassen, oder aus einem dazu angewiesenen Fond besoldet werden. Der ganzen Gesellschaft müßte ein Mann vorgesetzt seyn, der eine vollkommene Einsicht in die schönen Wissenschaften und in das Theater insonderheit hätte. Dem Theater müßte eine ordentliche Akademie errichtet werden, in welcher ein solcher Mann präsidirte, und wo diejenigen erst einige Jahre müßten vorbereitet und gebildet werden, die hernach das Theater betreten wollten. Die Principalen einer Gesellschaft würden alsdann der verdrießlichen Nahrungsorgen überhoben seyn. Man würde lauter gute Acteurs und gute Stücke zu sehen bekommen, und eine jede Bühne würde in der That eine Schule des Geschmacks und der Sitten heißen können.

Allein, ist dieß nicht ein Vorschlag, der nur ein bloßer Wunsch bleiben wird? Sollte er niemals in die Erfüllung kommen, so muß man sich damit trösten, daß die Menschen anders denken, als sie handeln; daß die meisten von denen, die Freunde der Sitten und des Geschmacks sind, dennoch die Wege nicht betreten wollen, dieselben allgemeiner zu machen. Aber wer kann diese Wege anders betreten, als die Großen, oder als die, welche das Ruder des Staats führen? Wol-

len

len sie vergnügte und gesittete Bürger haben, so müssen sie die Bühne allerdings nach diesem Vorschlag einrichten. Ich kann dem Theater wol schwerlich das Glück ganz zuversichtlich versprechen, daß man schon im künftigen Jahre für seinen Flor wird bedacht seyn; aber das prophezeihe ich gewiß: Wenn bey einem Fürsten oder bey einer Republik dieser Vorschlag, der im Anfang freylich etwas kostbar seyn muß, jemals sollte zu Stande gebracht werden; so wird es Copenhagen und Hamburg seyn, wo die Bühne das werden kann, was sie eigentlich seyn soll.

§ 42.

So oft ich in das Bilderkabinet meines Freundes trete, und die Prinzen in demselben aufgestellt sehe, die das Augenmerk der Historienschreiber gewesen sind, so oft erinnere ich mich des Gedankens der Marquissin von Lambert, daß die Prinzen * in der Historie und auch sonst den theatralischen Personen gleichen. Ihr Auftritt ist so merkwürdig, wie ihr Abgang. Die komischen Rollen, die so viele Prinzen spielen, werden oft durch tragische Scenen unterbrochen. Die Leidenschaften und die Meynungen sind ihre Zwischenspiele,

* Voyez les Princes dans l'histoire et ailleurs comme les personnages de théâtre.

spiele, und wehe dem Prinzen, der sie zu Haupt- handlungen macht! weil sie oft den niedrigsten Bourlesquen gleichen. Die Wollust z. E. und eine blinde Andacht verderben alles in der Seele und in den Handlungen des Fürsten. Sie sind die niedrigsten Sorten von Zwischenspielen, und viele Prinzen machen sie dennoch zu Haupthandlungen. Ich suche beständig in dem Prinzen den Menschen, und er spielt seine Rolle in meinen Augen sehr schlecht, wenn er dem sanftmüthigen Anstand der Menschlichkeit das gebietherische Ansehen des Stolzes vorzieht. Wie liebenswürdig ist mir Marc Aurel, mein Muster aller Fürsten! Sein Prinz beweinte den Tod seines Lehrers, und als ihm die Hofleute dieses verwiesen, so antwortete Aurel: Gestattet doch, daß mein Sohn ein Mensch sey, ehe er Kaiser wird.

Seitdem man die Historie so studirt, daß man die Leidenschaften der Menschen und ihre Meynungen will kennen lernen, und ihren Handlungen die Maske abziehen, die bisweilen bewundernswerth scheinen, aber verwerflich werden, so bald man die Triebe derselben untersucht; seitdem lieben wir auch nur diejenigen Geschichtschreiber, die uns mehr den Menschen, als den Regenten, schildern. Wenn der Prinz als Mensch auf dem Schauplatz der Welt erscheint, so giebt er den Zuschauern entweder Stoff zum Lachen oder zur Bewun-

Bewunderung. Mit Erlaubniß aller Prinzen, prophezeihe ich ihnen, daß die Geschichte, die igt anfängt, nützlicher, als jemals, zu werden, weil man sie für das Herz interessanter zu machen sucht; daß die Geschichte, sage ich, künftig alle Prinzen als Menschen ansehen, nach den Regeln der Menschlichkeit ihre Rollen beurtheilen, und nur diejenigen der Ewigkeit aufbehalten, und sie als Muster anpreisen wird, die nicht eher daran gedenken, daß sie Prinzen sind, als wenn sie wohlthun und beschützen wollen.

§ 43.

4 mal 10 ist 40.

und = 8 ist 48.

und = 6 ist 54. Das wären also 54000 Thaler Species hier in diesem Schranke. Und dort = das sind noch angemerkte ausstehende Schulden.

Num. 1. An die Wittve des sel. Pastors R** 100 Rthlr. wovon sie von jedem Thaler alle vierzehn Tage 1 Pfennig Zinse zu geben versprochen.

Num. 2. An meinen Bruder 2000 Rthlr zu 10 p. C. um seinen Schaden zu ersetzen, den er bey dem neulichen Verlust seines Schiffes erlitten hat.

Num. 3. = = = Doch ich mag Mellefonten, den Wucherer, nicht länger anhören. Mellefont

font hat einen besondern Charakter. Er ist ein guter Christ, so lange er nicht an die Procente denkt. Er übt alle Pflichten des Christenthums aus, nur diejenigen nicht, die ihn erst zum Christen machen sollten. Für Geld ist ihm Ehre, Anverwandte, und alles feil; und ich glaube, er würde sich noch heute beschneiden lassen, wenn er dadurch seine Capitale vergrößert, und seine Procente gesteigert sähe. Mellefont ist es nicht werth, daß man ihm seinen künftigen Zustand vorher prophezeihe. Sein verschwenderischer Herr Sohn ist ihm Prophezeihung genug. Möchte doch dieser prophetische Wunsch eines unserer besten Dichter an ihm und an allen seinen Mitbrüdern eintreffen:

Gieb uns von deinem Seyn nie keine andre
Spur,

Als die: Er ist erlöschet, der Schandfleck
der Natur!

§ 44.

Nichts ist lächerlicher, als die Prophezeihung unserer jungen Romanenhelden in der Liebe, die sie gegen ihre Beherrscherinnen ausschütten. Sie sind eben so schlechte Propheten, als sie Liebhaber sind. Philinte schwört seinem Mägdchen alle Tage, daß er sie ewig lieben wird; aber Philinte ist ein falscher Prophet. Er liebt nichts an ihr,
als

als ihre beredten Augen, ihren vollen Busen und ihr zartes Gesicht. Er wird sie also nur höchstens bis in ihr dreyßigstes Jahr lieben. Dorant seufzt seiner Lucinden alle Augenblicke auf den Knien eine Liebe vor, die sich erst mit seinem Leben endigen soll; aber Dorant ist ein falscher Prophet. Lucinde wird ihm höchstens nur ein Jahr nach der Hochzeit noch gefallen. Es ist nicht Lucinde; es sind ihre dreytausend Thaler, in die er verliebt ist. Und da Dorant kaum ein Jahr braucht, dieses Vermögen unter die Leute zu bringen, wie kann er denn so dreist versprechen, eine Schönheit ewig zu lieben, die er nicht einmal zwölf volle Monate besitzen wird? Sejan ist zu blöde, daß er seiner Schönen öffentlich die Neigung gestehen sollte, die er für sie hegt. Dorinde hat einen feinen Verstand, einen geläuterten Geschmack, und ziemlich viel Lebhaftigkeit. Diese Vorzüge des Geistes sind es, die dem Sejan eine Liebe gegen Dorinden eingestößet haben. Dorinde mag in ihr vierzigstes Jahr treten; ihre beredten Augen mögen aufhören, zu schwächten; ihre Blicke mögen das Feuer verlieren: ihr Geschmack und ihr Verstand wird das ersetzen, was das Alter der äußerlichen Schönheit raubt. Sollte Sejan wol unrecht prophezeihen, wenn er Dorinden eine ewige Liebe verspricht? Unsere Gratulanten, die der Hunger zu Propheten macht, würden

würden in ihren Wahrsagungen nicht lügen dürfen, wenn sie nicht aus Liebe zu ihrem Magen das Gelübde der Verleugnung ablegen müßten.

§ 45.

Nichts ist lustiger, als die Wege des Schicksals und des Glücks der Menschen, mit einem aufmerksamen Blicke zu betrachten. Der Bösewicht zählt gemeiniglich bessere Tage, als der ehrliche Mann, und die Unwissenheit ist bey ihren sechszeihen Ahnen weit stolzer, als die Wissenschaft bey ihren Verdiensten. Es giebt Länder in Deutschland, wo der Adel das an Stolz ersetzt, was ihm an Gütern fehlt, und wo der gestrenge Junker oder die gnädige Frau diejenigen kaum seitwärts anzusehen würdigen, die kein Stammbuchregister aufweisen können. Wie wunderbarlich ist hier das Schicksal! Lisimon hat von dem Pagen auf, bis zu einer der höchsten Würde, bey Hofe gedienet. Er ist so sehr adlich, daß er mit genauer Noth seinen Namen zu schreiben weiß. Weil er unwissend ist, so muß er stolz seyn; und da der Stolz gemeiniglich die Quelle vieler Laster ist, so ist ihm auch keines von denjenigen Lastern fremde, die dem Staate schädlich, aber seinen eigenen Absichten nützlich sind. Lisimon weiß seine Unwissenheit und seinen Betrug mit der Maske der Einsicht und der Redlichkeit zu bedecken. Nur
für

für den Stolz hat er keine Larve; vermuthlich weil dieß Scheusal zu kenntbar ist, als daß man seine Häßlichkeit verbergen könnte. Lisimon lebt auf die Art herrlich und in Freuden. Er hätte viele Cameraden, die mit ihm verhungern müßten, wenn sie nicht alle seine Kunstgriffe ausübten. Wie viele Ränke wird das Schicksal und das Glück auch noch in den künftigen Jahren erdenken müssen, eine Menge Edelleute zu ernähren, die aus Ehrfurcht für ihre Ahnen sich des Mangels schämen! Da sich das Glück so erstaunende Mühe giebt, und so viele Kunst anwendet, die Stammregister unserer Ritter bey Ehren zu erhalten; so wird man inskünftige die Frage nicht nöthig haben: Warum es die wahren Verdienste nicht zu befördern sucht? Es wird ihm gewiß an Zeit dazu fehlen.

§ 46.

Florindo ist bey allen seinen rühmlichen Eigenschaften, und bey seinen guten Diensten, die er dem Staat geleistet hat, dennoch verläumdert, gestürzt und verarmt. Es wäre vielleicht ein Glück für ihn gewesen, wenn er mit seinem Talent bloß dem niedrigen Theil der Menschen, und nicht den Höfen hätte nützlich seyn wollen. Er war der Liebling seines Fürsten, und dieß war sein Unglück. Die Prinzen sind wie die Maitressen,
sagt

sagt die Marquissinn von Lambert; sie hören auf, uns zu lieben, wenn wir aufhören, ihnen zu gefallen. Und wodurch gefällt man ihnen gemeiniglich anders, als durch Schmeicheleyen und durch hülfreichen Beystand in ihren Ausschweifungen? Florindo war zu ehrgeizig, zu schmeicheln, und zu gewissenhaft, Theil an dem Verderben einer Person zu nehmen, woran dem Staat so viel gelegen ist. Es giebt an allen Höfen Knechte der Schmeicheleyen und Sklaven der Wollüste. Diese suchten den Florindo zu stürzen, der, bey allen seinen Vorzügen, bey seinem guten Herzen, und bey seinen dem Staat wirklich geleisteten Diensten, sich igt in dem Zustand sehen muß, worinn nur die Lasterhaften seyn sollten, wenn das Schicksal der Welt allemal billig und gerecht wäre. Florindo verdient es, daß man ihm die schönen Worte des Pope prophezeit: Wenn die Könige längst vermodert, und zu Staub geworden sind, so werden sich ihre Kinder noch schämen, daß ihre Väter deine Feinde gewesen sind.

§ 47.

=====

= = = = = des Uberglaubens und
 der Schwärmerey = = = = = nichts, als
 beten und betrügen. = = = = = wird
 sie für blödsinnig halten, = = = = = Pest der Ge-
 sellschaft = = = = = den Deckmantel
 der Religion gebrauchen werden.

Meine Leser werden es mir nicht übel nehmen,
 daß sie hier nur ein verstümmeltes Fragment ei-
 ner Prophezeiung zu sehen bekommen. Man
 würde meine Prophezeiungen confisciren, wenn
 ich alles gesagt hätte, was ich anfänglich Willens
 war. Es thut nichts, daß dieser Paragraph
 so sehr abgebrochen und verstümmelt ist. Dieje-
 nigen, die gemeint sind, werden ihn verstehen,
 ohne daß man ihnen alles gesagt hat, und andere
 werden ihn leicht selbst erklären können. Sie dür-
 fen nur das Bild eines Menschen entwerfen, der
 mit keiner andern Religion, als mit derjenigen
 zufrieden ist, die sein eigener Wahn erdacht hat;

der der Welt und ihren Vergnügungen absagt, um desto ungehinderter Bosheiten in der Stille auszuüben, die er öffentlich mit einem heuchlerischen Gebet und mit der Larve der Religion zu bedecken sucht. Man wird leicht Gelegenheit finden, die abgebrochenen Sätze zu ergänzen, und den Heuchlern das zu prophezeihen, was die vernünftige Welt von Leuten denken muß, die die Religion durchaus dazu anwenden wollen, unvernünftig und ungesellig zu seyn.

§ 48.

Diese Prophezeiung soll lediglich meine Freunde betreffen. Allein, was soll ich ihnen sagen? Sie sind alle redliche Männer; sie haben ein gutes, und ein durch einen feinen und geläuterten Geschmack zärtliches Herz. Das Glück ist sehr mittelmäßig, das man ihnen von der Seite versprechen kann. Philet ist ein junger Geistlicher, ohne Vorurtheile, mit der Einsicht eines Weltmannes und dem Geschmack eines Kenners der schönen Künste. Seine Schreibart ist ganz Gedanke, und seine Beredsamkeit ganz Gefühl. Nur die geistliche Miene fehlt ihm. Da er ein ehrlicher Mann, und auf seine Wissenschaften ein wenig stolz ist; so wird es ihm unmöglich, zu schmeicheln. Ich mag ihm nicht gern prophezeihen. Ich sage nur, daß es besser für ihn wäre, wenn er weniger ehrlich, und mehr heuchlerisch seyn

seyn könnte. Licander ist derjenige von meinen Freunden, der gewiß ein besseres Schicksal haben würde, wenn unsere Nation mehr Belohnung, als Hochachtung, für die Künste hätte. Ich habe leicht bey keinem Menschen ein zärteres Gefühl und einen feinern Geschmack angetroffen. Allein, seine Blödigkeit macht die Hälfte seiner bedenklichen Umstände aus. Wie gerührt kann ich nicht werden, wenn ich einen Menschen ohne Hülfe sehe, den selbst das größte Mitleid einnimmt, wenn er andere hülfslos sieht. Was soll ich ihm prophezeihen? Ich bin zu zärtlich, als daß ich weiter von ihm reden könnte. Mein Herz schwimmt in Thränen, und mein Stillschweigen wird das übrige errathen. Bellford würde in Paris den flüchtigsten Marquis beschämen, und es ihnen beynahе allen an Wiß gleich thun. Aber Bellford ist auch oft da wüßig, wo er es nicht seyn sollte, und er opfert demselben bisweilen seine besten Freunde auf. Und so ist beynahе meine noch übrige sehr kleine Anzahl von Freunden beschaffen. Ich prophezeihe ihnen allen höchstens ein sehr mittelmäßiges Glück: denn das ist heut zu Tage das Loos der ehrlichen Männer.

§ 49.

Nun will ich mir selbst meiner Prophezeihungen wegen prophezeihen. Die Journalisten sind
 E 3 die

die ersten, die sich über mich lustig machen werden. Ich ersuche nicht einen einzigen um eine gute Aufnahme. Sind sie billig, so werden sie das von mir sagen, was der Wahrheit gemäß ist. Sind sie aber stolz und zankstüchtig, wie die Kritici gemeiniglich sind, so werden sie ein unbarmherziges Gericht über mich ergehen lassen. Beyden Partheyen habe ich es also schon vorher gesagt, wofür ich sie halten will.

Gewisse Uebersetzer von Profession werden sich durch den vierten Paragraphen getroffen finden. Ich habe keinen genannt, aber verschiedene gemeynnt. Sie werden auf meine Prophezeiungen schmählen: denn das ist immer die Rache der elenden Scribenten; aber vielleicht erhalte ich den Vortheil dadurch, daß sie sich in der Stille schämen, erst ihre eigene Sprache lernen, und wol gar den Anspruch auf das Amt der Uebersetzer fahren lassen.

Verschiedene Poeten werden beynähe ihren Namen durch die poetische Prophezeiung des 25sten Paragraphen errathen. Wenn sie sich dadurch geschildert finden, so habe ich sie wirklich gemeynnt. Sie werden ein paar Bogen schlechte Verse wider mich schreiben: denn geringer geben es diese Herren nicht; aber ich, ich werde diese
Bogen

Hogen nicht lesen, und sie dennoch für das halten, wodurch sie sich durch ihre Verse der Welt schon gezeigt haben.

Kurz, es sind keine Thoren so erhaben und so niedrig, die mir nicht fluchen werden, wenn sie ihr Bild erkennen sollten. Vielleicht habe ich Gelegenheit, die Urtheile der meisten in der Stille anzuhören, und mir Stoff zu neuen Prophezeihungen zu sammeln.

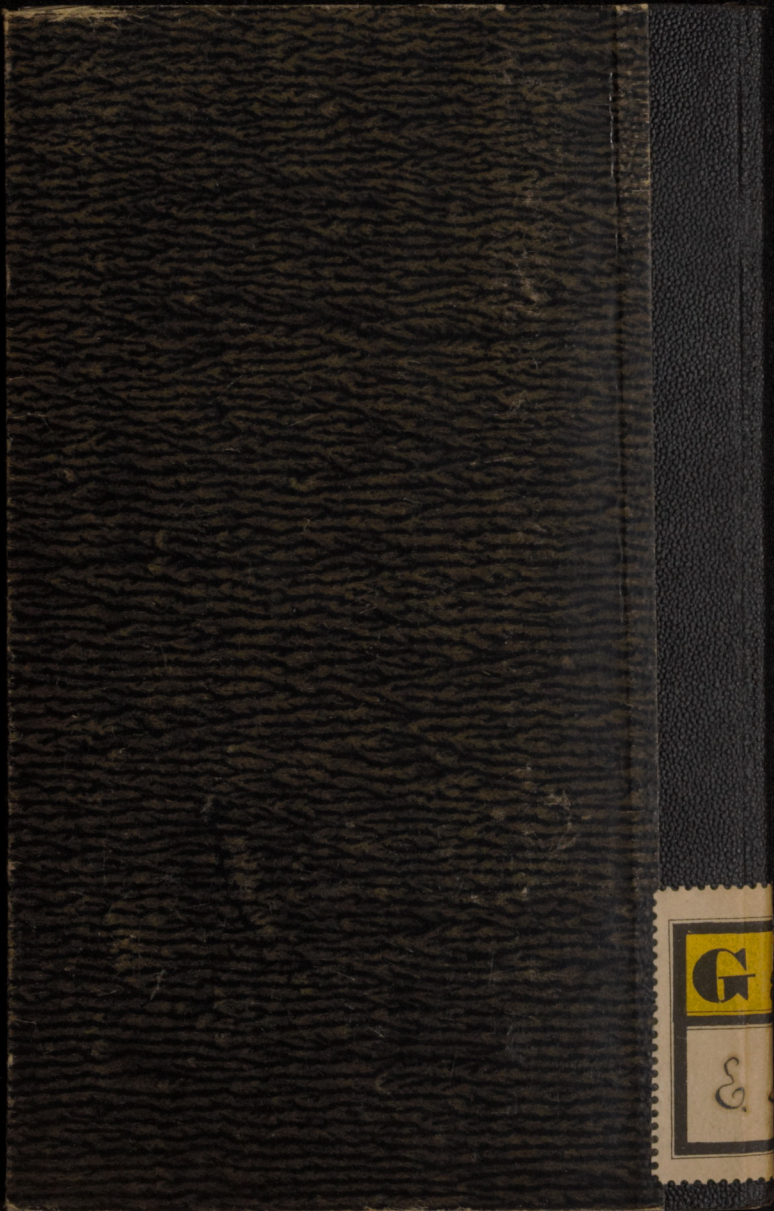
Die Stuger am Hofe und in der Stadt werden gewiß bey der 38sten Prophezeihung eine Caspirole machen, und den elenden Prophezeihungsschreiber für einen unwisigen Deutschen ausschreyen. Diese Herren haben das Recht, über den Wis zu urtheilen. Sie haben sich ein Jahr in Paris fristiren und herumfahren lassen, ein paar Bon Mots von den Caffeehäusern, und einige witzige Blätter voller Galle wider die Religion mitgebracht. Ich nehme es Ihnen nicht übel, meine Herren! Sie müssen ja ihrem Charakter gemäß handeln. Sie wollen mit unsern Schönen in Deutschland eben so frey umgehen, als mit ihren Sträußer- und Wäschermägdchen in Paris. Gut! Aber sie werden es dem klugen Frauenzimmer und den vernünftigen Mannspersonen auch nicht verdenken, wenn wir über sie lachen. Bessern

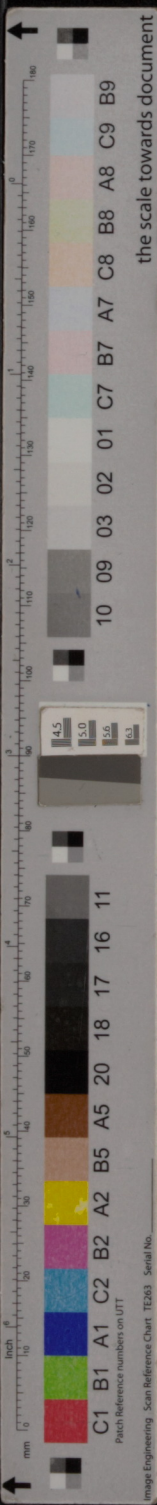
fern wollen wir sie nicht. So allmächtig werden wenige Satyrenschreiber seyn.

§ 50.

Zulezt kann ich meinen Lesern nichts gewissers prophezeihen, als daß von den Wahrsagungen des neunten bis zu dem vier und zwanzigsten Paragraphen gerade das Gegentheil von demjenigen wird erfüllet werden, was ich anfänglich aus allzu großem Zutrauen gegen mein Vaterland prophezeihet hatte. Vielleicht gereicht dieses vielen zu einer großen Beruhigung.







the scale towards document

ste Jahr. 71

ennoch für das halten,
Verse der Welt schon

horen so erhaben und
luchen werden, wenn
Vielleicht habe ich
r meisten in der Stille
zu neuen Prophezei-

nd in der Stadt wer-
rophezeihung eine Ca-
den Prophezeihungen-
zigen Deutschen aus-
aben das Recht, über
ie haben sich ein Jahr
fahren lassen, ein paar
ehäusern, und einige
e wider die Religion
es Ihnen nicht übel,
n ja ihrem Charakter
n mit unsern Schönen
y umgehen, als mit
ermägädchen in Paris.
em klugen Frauenzim-
Mannspersonen auch
über sie lachen. Bes-
fern